

Lehr im Wandel der Jahrhunderte

Im Jahr 1272 werden Lehr und Mähringen erstmals in einer Urkunde genannt, die der Bischof von Konstanz am 17. August ausstellen ließ. Das Original dieser Urkunde ist auf Seite 10 abgebildet; eine Übersetzung des lateinischen Textes durch das Stadtarchiv Ulm ist beigefügt. Der Abt der Reichenau hatte dem Klarissen-Kloster Söflingen die Zehnten in Söflingen und Harthausen gestiftet. Dadurch waren die Einkünfte der Pfarrkirche in Ulm vermindert, der ein Teil dieser Zehnten bisher zugeführt worden war. Zur Entschädigung erhielt sie nun einen Teil des Zehnten in Lehr und in Mähringen, der dem Kloster Reichenau zustand. Dieses Kloster, das 724 auf einer Insel im Bodensee als ein Stützpunkt des Frankenreiches gegründet worden war, hatte im Mittelalter viel Besitz in Ulm und seinem Umkreis am Südrand der Alb und auch jenseits der Donau im heutigen Bayerisch-Schwaben. Nach der Überlieferung stammte er von einer Schenkung Kaisers Karls des Großen 813. Die Urkunde dieser Schenkung ist gefälscht. Die Fälschung stammt aus dem 12. Jahrhundert. Gefährdete Rechte des Klosters suchte man mit ihr offenbar den veränderten Zeitumständen entsprechend besser „nachzuweisen“. Der Kern des Inhalts der Urkunde dürfte jedoch auf eine echte (damals zweifellos vernichtete) Urkunde zurückgehen. Kaiser Karl der Große, von dem die Ulmer mittelalterliche Tradition berichtet, er habe Ulm „im Jahr 800 zum Reich gebracht“, dürfte den ganzen Besitz in und bei Ulm aus dem Erbe seiner dritten Ehefrau, Hildegard, erhalten haben, die später als Heilige verehrt wurde. Ihre Mutter, Imma, stammte aus dem Haus der Herzoge der Alamannen.

Dass Lehr damals schon bestand, lässt sich nur vermuten. Während die Orte mit der Endung -ingen größtenteils in den ersten Jahrhunderten nach der Landnahme der Alamannen entstanden sein dürften, ist Lehr erst etwas später entstanden als Rodungssiedlung. Dies kann erschlossen werden aus dem Namen des Orts, der 1272 als „Löher“ bezeichnet wurde. Als Loh wurde ein kleinerer, meist lichter Wald bezeichnet. „Löher“ bedeutete also mehrere Waldstücke. Auch sonst ist die Bezeichnung Loh in Ortsnamen auf der Alb enthalten, z. B. in Pappelau und Eiselau. Die Mehrzahl dieser breiter ausgesprochenen Bezeichnung Lau würde schriftdeutsch „Läuer“ lauten, schwäbisch ausgesprochen aber „Laier“. Und so wird der Ortsname Lehr in der ungebrochenen schwäbischen Mundart heute noch ausgesprochen. An ein einstiges Gehölz erinnert noch der Flurname „Birkenlau“. Von der Rodung rührte her die Flurnamen-Bezeichnung im Stockach bzw. Stocket nordöstlich vom Ort. Drei Bäume im Ortswappen erinnern heute an die „Löher“, das Kreuz darüber an das Kloster Reichenau.

Der Boden der Markung Lehr ist von unterschiedlicher Art und Güte und selten mit Löss bedeckt wie vielfach in benachbarten Markungen. Er stammt sonst meist von den wechselnden, teils sandigen, teils lehmigen Ablagerungen, die vor der Eiszeit im Tertiär jeweils im Wechsel ein Meer oder eine Süßwassersee hinterlassen hat.

Übersetzungstext

E[berhard]¹ von Gottes Gnaden Bischof von Konstanz [sendet] allen, die die vorliegende Urkunde lesen, seinen Gruß unter Erwähnung der Unterzeichneten. Es sollen alle wissen, dass, nachdem der in Christus verehrte A[lbert]², durch die Gnade Gottes Abt der Reichenau, angesichts der Bedürftigkeit (Armut) der Schwestern — nämlich der Äbtissin und des Konvents in Söflingen vom Orden der heiligen Clara im Garten der seligen Maria bei Ulm — aus Mitleid [und] damit sie dem Herrn ungehinderter dienen könnten, ihnen [den Schwestern] die Zehnten in Söflingen, Butzental und Harthausen, von denen ein — allerdings kleinerer — Teil der Pfarrkirche in Ulm gehört hat, mit Zustimmung seines Konvents und auch des Diethelm, des Rektors [= Vorstehers, Inhabers der Pfarrei] der Kirche in Ulm, feierlich und gesetzmäßig übergeben hat, wie in einem darüber aufgerichteten Instrument ausführlicher ist³, derselbe Abt in dem Wunsch, die genannte Pfarrkirche in Ulm für ihren Teil der Zehnten schadlos zu halten, ihr als Entschädigung von den dem Kloster Reichenau zugehörigen Zehnten in Lehr Loehern) und in Mähringen (Moeringen) 16 Viertel — [nämlich] 5 Speltkörner, 3 Weizen und 8 Hafer —, nach Ulmer Maß gemessen, mit Zustimmung seines Konvents zur dauernden friedlichen und ruhigen Nutzung übertragen hat. Im Falle von Hagelschlag, Unfruchtbarkeit oder allgemeiner Verwüstung des Bodens ist nach herkömmlicher Berücksichtigung des Bodens [und] nach Gutachten oder Schätzung der Richter von den genannten 16 Vierteln etwas nachzulassen. Wir aber haben — in Anbetracht, dass die oft genannte Pfarrkirche in Ulm durch die oft genannte Entschädigung überhaupt schadlos gehalten werden wird — auf Bitten der oft genannten, [nämlich] des Abtes der Reichenau und der Schwestern in Söflingen zu dem, was oben gesagt wurde, unsere Zustimmung gegeben, vor allem, nachdem es mit Zustimmung der glaubwürdigen Angehörigen der Pfarrei richtig und gesetzmäßig verhandelt worden ist. Und zum Zeugnis dieser Sache haben wir der vorliegenden Urkunde unser Siegel anhängen lassen.

Gegeben in unserem Hof zu Konstanz, 1272, XVI. Kalender des September, in der XV. Indiktion [= 1272, August 17].

¹ Eberhard II. von Waldburg, Bischof von Konstanz 1248-1274

² Albertus von Ramstein, Abt von Reichenau

³ Die Schenkungsurkunde über die Zehnten zu Söflingen, Butzentel und Harthausen an das Kloster Söflingen ist ebenfalls vom 17. August 1272 datiert, vgl. Ulmisches Urkundenbuch, Bd. 1, S. 139 f. (Nr. CXV).

[] bedeutet Ergänzungen zur leichteren Lesbarkeit des Textes.

Wo sich Ton abgelagert hat, wie z. B. auf dem Eselsberg, blieb der Boden meist mit Wald bestanden. Wo im Lehrer Tal die oberen Schichten abgetragen sind, kommt schließlich darunter der Jura-Kalkstein zu Tage. Doch auch, wo er oberflächlich noch bedeckt ist, wirkt sich die Eigenart dieses Gesteins mitunter aus, das im Laufe von Jahrtausenden von tiefen Klüften durchzogen worden ist, in denen das Wasser versickert, um erst tief unten in großen Quellen gesammelt wieder zu Tage zu treten, wie z. B. in der Weiherbachquelle im Schammatal. Klüfte im Jura treten mitunter auch in den Schichten darüber als „Erdfälle“ in Erscheinung oder wenigstens als Mulden. Dieser Vorgang setzt sich bis heute fort. So erlebte es nach 1945 ein Bauer, dass beim Pflügen unter seinem Pferd der Boden etwa in der Größe einer Tischplatte absank, dass eine Vertiefung entstand, die dann später wieder gefüllt wurde. Nicht ohne Grund heißt jene Flur „Höllhafen“. Wo dort im Jura wasserstauende Schichten das Regenwasser sammeln, finden sich am oberen Rand des Lehrer Tals kleinere Quellaustritte, die früher höchst wichtig waren, während sie heute vielfach zugeschüttet sind. Oberhalb der Flur Höllhafen liegt das Neubrunnele, dessen Wasser im Tal meist bald wieder versickert. Weiter östlich am Rührweg, der vom Ort zum Michelsberg führt, liegt der Dullisbrunnen, heute verwahrlost, von dem einst die Lehrer in Trockenzeiten sich Wasser holten.

Die ältesten Bewohner auf Markung Lehr ließen sich unterhalb des Orts nieder, wenig oberhalb der Zone der Quellaustritte. In der Flur „Brunnensteige“ fand rund 600 m südöstlich vom Ort Studiendirektor Kley (jetzt Geislingen) vor 1962 ihre Hinterlassenschaft auf den Äckern, Werkzeuge der Jungsteinzeit teils aus Feuerstein zurechtgeschlagen, Pfeilspitzen, Klängen, Schaber und Bohrer, oder aber aus anderem Steinmaterial geschliffen und z. T. durchbohrt für Beile und Arbeitshämmer, ferner auch Scherben von Tongefäßen, freilich nicht in so großer Zahl wie in dem weit jüngeren Jungsteinzeitdorf, das 1952 bei Ehrenstein ausgegraben wurde. Diese Scherben zeigen Stichverzierungen und beweisen die Zugehörigkeit zur bandkeramischen Kultur. Es waren Bauern, die vor einigen Jahrtausenden hier wohnten, von deren Hütten dunkelgefärbte Gruben in der Erde übrigblieben. Im dort anstehenden Lößlehm konnten die Pfosten für die Gebäude leicht eingeschlagen werden. Entscheidend aber war die nahe Wasserstelle, deren Schüttung damals wohl noch stärker war als heute.

Wenige Scherben aus späterer Zeit beweisen, dass diese alte Siedlungsstelle auch später gelegentlich wieder aufgesucht wurde. Zur Zeit der Römer dürfte ein kleineres Gebäude in der Nähe gestanden haben. Größere römische Gebäude wurden auf Markung Lehr bisher jedoch nicht gefunden, wie z. B. auf dem Unteren Kuhberg in Ulm oder südwestlich von Tomerdingen. Eine Straße von Unterkirchberg über den Kuhberg hinweg und beim Söflinger Türmle den Eselsberg hinauf führte damals anscheinend an Tomerdingen vorbei weiter nach Norden, wohl nach Urspring.

Schon bald nach der Landnahme der Alamannen dürfte dann eine Straße von Norden von der „dornigen Statt“ (heute Dornstadt) her auf den Michelsberg geführt haben und die Weinsteige hinab zum Donauübergang beim Ulmer Spital, an den heute noch die Spitalhofschule erinnert, und zum Schwal, heute dem unteren Ende der Insel in Neu-Ulm. An dieser Straße ist — der Überlieferung nach um 600 — die erste Kirche gebaut worden. Bis zum Bau des Ulmer Münsters, bis 1377, stand dort im „Alten Friedhof“ die Ulmer Pfarrkirche. Sie war die erste Kirche der ganzen Gegend, die dann 1272 einen Teil des Zehnten von Lehr erhielt. Zur Unterhaltung der Kirche, zum Unterhalt des Pfarrers und seiner Helfer wurde einst der Zehnte gereicht. Am Ausgang des Mittelalters (1522) war das in Lehr jede 10. Getreide-Gabe, aber auch der 10. Teil der Erträge an Erbsen und Linsen, wie auch an Obst. Auch für ein Füllen, das in Lehr zur Welt kam, waren als Zehnten 2 Pfennig zu zahlen, von einem Kalb 1 Pfennig, von einem Lamm 1 Heller; ferner war die 10. Geiß und das 10. Huhn abzugeben. Doch trotz dieser Abgaben dauerte es ohne Zweifel lange, bis auch in Lehr eine Kirche gebaut wurde. Denn um 600 gab es diesen Ort zweifellos noch nicht. Hier waren nur Löhler, kleinere Waldstücke in einer nunmehr von Christen bewohnten Gegend.

Die Straße von Dornstadt zum Michelsberg ist in jener Zeit zweifellos eine der Heerstraßen gewesen, auf denen fränkische Heere ins Land kamen, wenn die Alamannen sich gegen die Herrschaft des Frankenkönigs erhoben. Heute kann sie als Bundesstraße 10 oft den Verkehr kaum fassen,

der hier Ulm zustrebt. Diese Straße bildet zum Teil die Ostgrenze der Markung Lehr. Im Nordosten greift diese Markung jedoch über die Straße weg. Wenn auch die Gebäude in Himmelweiler erst aus unserem Jahrhundert stammen, so ist doch der Name als Flurname viel älter, ja sehr alt. Er verrät, dass dort einst ein Weiler war. Vielleicht erhielt er von einer Himiltrud seinen Namen, vermutlich aber ist der Name umgeformt worden aus „Immenweiler“ und hatte seinen Namen von einer Imma erhalten. So hieß die Mutter der Hildegard. Einer ihrer Verwandten aus dem alamanischen Herzogshaus hieß Odilo. Wohl von ihm erhielt der Eselsberg seinen Namen, der einst „Offlinsberg“ hieß, ein Name, der erst spät zu Eselsberg umgedeutet wurde (was vor Jahren schon der verstorbene Ulmer Flurnamenforscher Oberstudienrat Dr. Karl Meder nachgewiesen hat). Die Weiler-Orte sind in unserem Land meist im 8. und 9. Jahrhundert entstanden. Wie lang Himmelweiler bestand, ist nicht bekannt. Seine Hofstätte dürfte dann nach Lehr verlegt worden sein, spätestens im 14. Jahrhundert, vielleicht aber auch schon erheblich früher. Der spätere Anwalts Hof in Lehr (Nr. 1 auf dem alten Ortsplan, der auf Seite 16 abgebildet ist) hatte hier besonders viele Äcker. Der Besitzer dieses Hofes ist 1962 in die Feldflur „Breite“ bei Himmelweiler ausgesiedelt (jetzt Lerchenfeldhof). Die älteste Flurkarte lässt übrigens vermuten, dass auch in der Gegend beim Dullisbrunnen mindestens ein Hof bestand, der dann später nach Lehr übersiedelte.

Lehr selbst ist als Rodungssiedlung vor 1272 entstanden, im frühen oder im hohen Mittelalter. Der Ort wurde angelegt an der Straße, die von Jungingen nach Mähringen führte, dort, wo der Rührweg vom Michelsberg herüber auf diese Straße stieß. Den Wasserbedarf sicherten vor allem Hülen. Eine große Gemeindehülle lag früher vor der Kirche, andere Hüten in einzelnen Höfen. Doch wurde auch wie früher fast überall auf der Alb das Traufwasser der Strohdächer gesammelt. Denn die Brunnen, die in einzelnen Höfen gegraben wurden, fielen in Trockenzeiten oft aus. Es war dann mühsam, über die „Brunnensteige“ Wasser zu holen. Ob die Lehrer (wie lange Zeit auch die Söflinger) nach Ulm in die Kirche gehen mussten, bis in Lehr eine Kapelle gestiftet und erbaut wurde, oder ob schon gleich nach der Besiedlung hier eine kleine hölzerne Kirche gebaut wurde, ist unbekannt. Im späten Mittelalter gehörte Lehr jedenfalls offensichtlich zur Pfarrei Ulm und hatte selbst hier ein kleines Kirchlein, das rechtlich nur eine Kapelle war, in der ein Kaplan die Frühmesse versah (zu seinem Unterhalt erhielt die 1436/37 gestiftete Kaplanei u. a. Einkünfte aus einem Hof in Krummwälden bei Hohenstaufen; doch ist nicht bekannt, wer diese s. Z. gestiftet hat). Da bis 1272 der ganze Zehnten in Lehr dem Kloster Reichenau gehörte, dürfte dieses Kloster einst irgendwie mitbeteiligt gewesen sein an der Rodung, die zur Entstehung des Orts geführt hat.

Gleich damals oder wenig später wurde wohl auch die Feldflur in die drei Ösche eingeteilt, die im Wechsel jeweils mit Sommerfrucht oder mit Winterfrucht bebaut wurden oder die ein Jahr lang brach lagen: Der Ösch gen Jungingen (später der „Ösch am Franzenhauser“), gen Ulm (später „am Lehrer Steig“) und gen Mähringen. Gegen die Feldflur war das Dorf mit dem Etter, dem Dorfzaun, abgegrenzt. Als Wiesen waren vor allem die Abhänge und Talgründe dem Lehrer Tal zu genützt.

Über die Höfe in Lehr erfahren wir vom 14. Jahrhundert an einiges aus Urkunden, die schließlich meist ins Hauptstaatsarchiv nach Stuttgart gekommen sind, später auch aus Salbüchern, in denen der Grundbesitz beschrieben wurde. Neben den Höfen waren auch mehrere Sölden vorhanden, die nur über einen kleinen Anteil an den Ackerflur verfügten. Die Söldner waren daher zu ihrem Unterhalt in erster Linie auf ihre Arbeitsleistung angewiesen. Ausschließlich war dies der Fall bei den Häuslern, die keinen Grundbesitz in der Feldflur hatten. Sie waren daher auch nicht vollberechtigte Gemeindeglieder wie die Bauern und die Söldner. Letzteren stand jeweils ein Drittel an den gemeindeeigenen Feldern und Hölzern sowie später (ab 1622) den Krautgärten zu. Offenbar waren die Sölden anfangs einzelnen Höfen zugeordnet, sozusagen zur Versorgung der Arbeitskräfte eines Hofes gebildet. Die Höfe und die Sölden waren meist als Erblehen, z. T. aber auch als Fallehen oder Gnadenlehen ihren Inhabern verliehen, in letzterem Fall ohne Anspruch auf Nachfolge der Erben. Dafür hatten die Inhaber der Höfe und Sölden ihrem Lehensherrn jährliche Abgaben zu liefern, meist in Natur. Manche dieser Abgaben wurden in späteren Jahrhunderten in Geld umgewandelt, doch längst nicht alle. So z. B. war (1575) aus dem Anwalts Hof (Nr. 1) seinem Lehensherrn zu entrichten: 12 Imi Roggen, 14 Imi Veesen, 14 Imi Haber, 6 (Herbst-)Hühner, 1 (Fasnacht-)Henne, 100 Eier, 1 Käs und 1 Pfund 12 Schilling als Heugeld. (1 Imi = 4 Mittlin =

24 Metzen fasste einst im Ulmischen 115-119 Liter). Die Höhe dieser Abgaben blieb (von seltenen Ausnahmen abgesehen) jahrhundertlang gleich. Manche Erblehenshöfe wurden später dadurch zu Fallehen, dass ihr Inhaber in einer Notzeit seinen Hof bzw. seine Erbgerechtigkeit dem Lehensherrn verkaufte und ihn nur noch als Gnadenlehen weiter bewirtschaften durfte. Umgekehrt haben manche Lehensherrn ihren Bauern ihre Fallehenshöfe gegen eine einmalige Geldzahlung zu Erblehenshöfen gemacht. Dies geschah vor allem in unruhigen Zeiten, wie z. B. vor dem Bauernkrieg, oder einfach, wenn der Lehensherr dringend Geld brauchte.

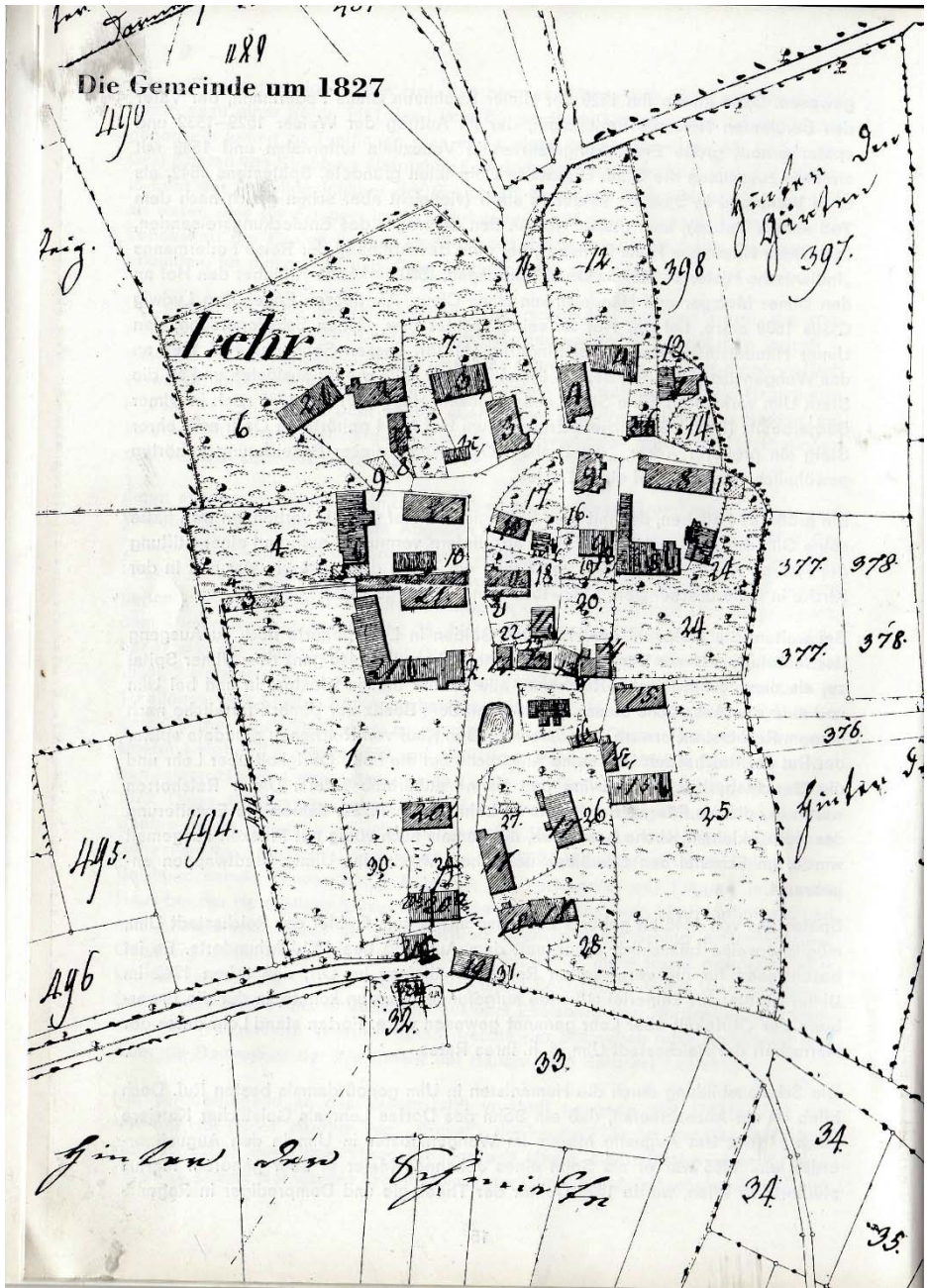
Von wem die Lehensherrn der Höfe in Lehr, die wir zu Ausgang des 14. Jahrhunderts großenteils kennen, diesen Besitz ursprünglich erhalten hatten, ist unbekannt. Anfangs waren meist Adelige die Eigentümer, später Ulmer Patrizier und andere Ulmer Bürger, endlich, teils durch Stiftungen, teils durch Kauf, meist Klöster oder andere geistliche Institutionen. Von diesen Lehensherrn wurden dann die Bauern und die Söldner gegen Zahlung einer Gebühr für „Auf- und Abfahrt“ jeweils auf Lebenszeit belehnt. Bis zum 14. Jahrhundert war die Aufteilung von Höfen und Sölden und restlicher Flurteile, die als Feldlehen vergeben wurden, anscheinend noch in einigem Wechsel begriffen, nachher jahrhundertlang gleich und fast ohne Veränderung.

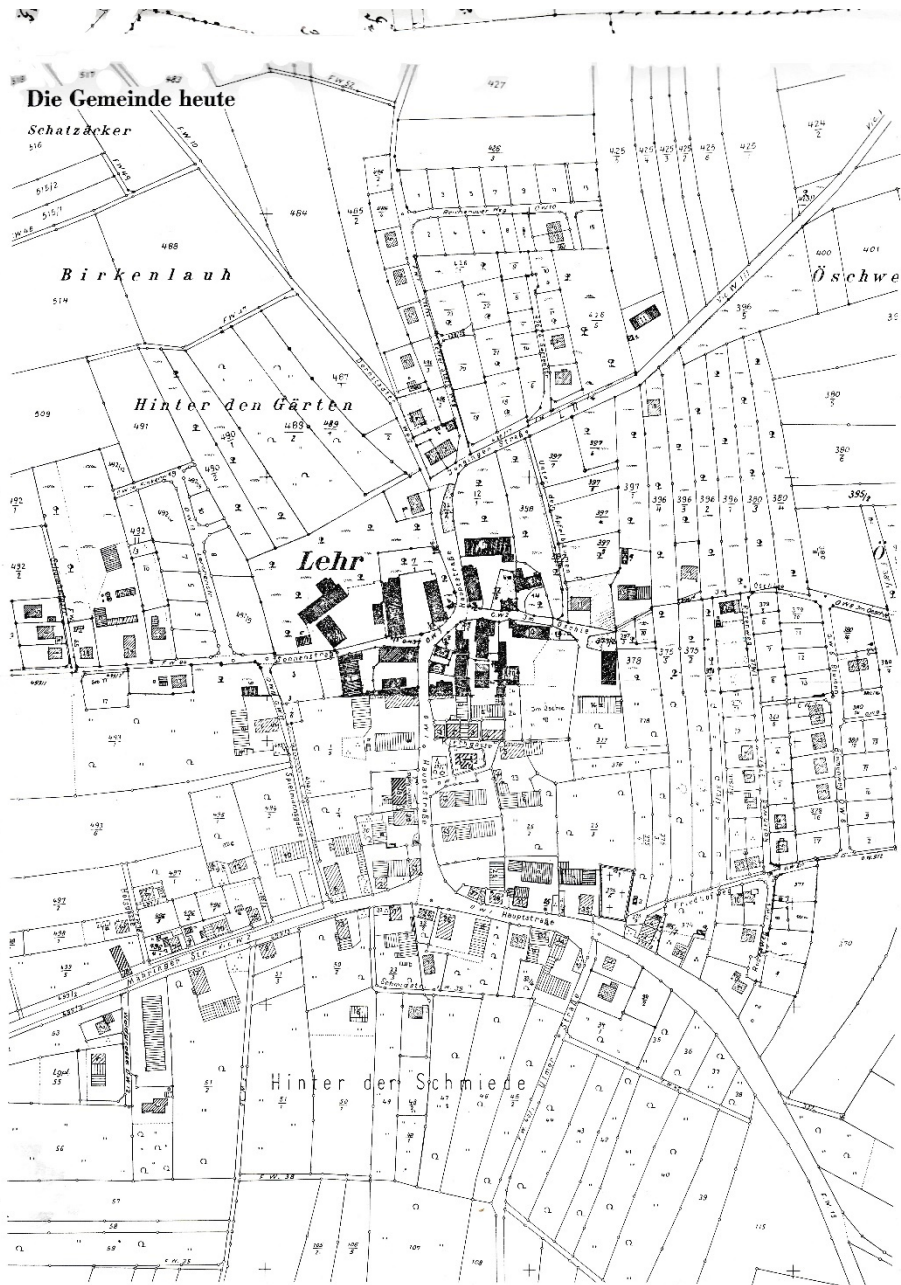
Die Geschichte der einzelnen Höfe zu ermitteln, würde noch viel Forschungsarbeit erfordern. Nur einige Hinweise können hier gegeben werden, um zu versuchen, etwas Überblick zu gewinnen. 1277 gaben zwei Brüder von Bach (bei Erbach) einen Hof, den bisher Gerwig Güss von ihnen zu Lehen hatte, dem Kloster Söflingen als Lehen. 1355 kaufte dieses Kloster von den Erben Marquards des Ulmers, Bürgers zu Ulm, einen Hof zu Lehr, „den der Gassenmaier baut“. (Ob es derselbe Hof war, wie 1277, ist fraglich.) 1356/57 erwarb Kloster Söflingen von Ulmer Bürgern ein weiteres Gütlein, bisher eine Sölde, das später anscheinend als Feldlehen verliehen wurde.

Adelheid von Hörningen, die von der Burg Herrlingen stammte und als Witwe des Ulmer Patriziers Krafft am Kornmarkt in Ulm starb, vererbte 2 Höfe in Lehr auf ihre Söhne Lutz und Heinrich Krafft. Heinrich verkaufte 1374 seinen Hof an seinen Bruder Lutz Krafft, der beide Höfe zu einer Messe auf den von ihm gestifteten Altar im Ulmer Münster stiftete. 1377 hatte er den Grundstein zu diesem Bau gelegt. Die Gedenktafel, die daran erinnert, ist heute noch erhalten an dem Pfeiler im Münster, an dem bis 1531 der Krafft'sche Altar stand. Jahrhundertlang wurden diese 2 Höfe in Lehr (Nr. 1 und 2) dann jeweils vom Ältesten der Krafft in Ulm für die Krafft'sche Familienstiftung an Bauern verliehen, der eine davon (Nr. 1) seit 1534 als Erblehen. Von den Erben des Berthold von Stain (von Klingenstein) erwarb der schon genannte Heinrich Krafft 1395 einen anderen Hof in Lehr, den er 1398 dem Predigerkloster in Ulm stiftete, zur Abhaltung einer Messe, die jährlich auf einem Altar in der Predigerkirche (der späteren Dreifaltigkeitskirche) in Ulm zu halten war. Dieser Hof (Nr. 8) kam 1538 in den Besitz des Ulmer Spitals, als die Predigermönche, die der Reformation wegen Ulm verlassen hatten, ihren Besitz in und bei Ulm verkauften.

Puppulin und Berthold von Stain, Söhne des Berthold von Stain von Klingenstein des „Halbtritters“ (Vettern der oben Genannten), verzichteten 1383 auf ihren Anteil an dem „Eggen-Hof“ in Lehr, „den jetzo der Roth baut“ nach Zahlung von 45 Goldgulden. Wahrscheinlich diesen Hof, den nunmehr Hans Roth als Bauer innehatte, besaß samt einer Sölde 1441 der Ulmer Bürger Peter Ungelter, der ihn im Tausch gegen ein Lehen zu Thalvingen, das er zu eigen erhielt, nunmehr als Lehen von Graf Konrad von Kirchberg übernahm. Erst dadurch war fortan für 1 Hof und 1 Sölde in Lehr der jeweilige Inhaber der Grafschaft Kirchberg Oberlehensherr; von 1507 an waren dies die Fugger; im 18. Jahrhundert stellte das Erzhaus Österreich, als Lehensherr der Grafen Fugger zu Kirchberg die „Lehensbriefe“, die Belehnungsurkunden, für diesen Hof und diese Sölde in Lehr aus.

Die genannten Höfe in Lehr gehörten also ursprünglich adeligen Herrn, die südwestlich und westlich von Lehr auf ihren Burgen saßen. Sie verkauften jedoch — meist im 14. Jahrhundert — diesen Besitz an Ulmer Patrizier, die mit ihnen vielfach verwandt, aber doch weit zahlungskräftiger waren und nun für ihr Geld Grundherrn in Lehr wurden. Früher oder später aber kamen alle diese Höfe und Sölden, sei es durch Stiftungen, sei es durch Kauf in den Besitz von geistlichen Institutionen oder letztlich auch des Ulmer Rats.







Einen ausgezeichneten Überblick über die verschiedenen Grundherrn in Lehr und ihre Rechte, wie auch über die Abgaben der Bauern sowie Besitz und Rechte der Gemeinde zu Lehr gibt das „renovierte“ Salbuch, das der Rat der Stadt Ulm 1742 in Lehr anlegen ließ. Je 1 Hof gehörte nun dem Kloster Söflingen (Nr. 21, schräg gegenüber der Kirche, 1773 durch Vertrag an den Rat der Stadt Ulm abgegeben), dem Ulmer Sammlungsstift (Nr. 15, hinter der Kirche, 1702 aus Ulmer Bürgerbesitz erkaufte), dem Ulmer Spital (Nr. 8, nördlich davon, wie oben angegeben seit 1538), 2 Höfe (Nr. 1 und 2) der Krafft'schen Familienstiftung, deren Bauern auch je 1 Fallehen vom Kloster Söflingen bewirtschafteten, 3 Höfe und 4 Sölden gehörten dem Chorherrnstift St. Michael zu den Wengen in Ulm. Davon hatte das Wengenkloster 1 Hof und 3 Sölden 1552 von dem Ulmer Patrizier Matthäus Besserer erworben; einen Hof und eine Sölde, beide Lehen der Grafschaft Kirchberg, erwarb es 1673. Diese Kirchberger Lehen hatte das Ulmer Patriziergeschlecht Ungelter an Bauern zu vergeben, bis Eucharius Ungelter 1530 sie an den Ulmer Kaufmann Sebastian Renz verkaufte, nach welchem sie 1552 als Lehen an Ulrich Ehinger von Balzheim kamen. Dieser Ulmer Patrizier, ein Verwandter der Fugger, in dessen Haus bei der Herdbrücke Kaiser Karl V. mehrfach zu Gast war, blieb katholisch, und auch seine Nachkommen, die schließlich vor allem in ihrem Schloss in Großkötz bei Günzburg lebten. Ihrem Besitz in und bei Ulm immer mehr fremd geworden, verkauften sie ihr Lehen zu Lehr, d. h. 1 Hof und 1 Sölde 1673 an das Wengenkloster. Das Wengenkloster besaß außerdem auf dem Eselsberg den Nordostteil des Waldes, das Wengenholz. Westlich daran grenzte der Steinhau oder Spitalwald und dann der Baurenhau, der Waldbesitz der Bauern (und Söldner) zu Lehr.

Nur vorübergehend an das Wengenstift verkauft gewesen war (1691-1723) ein weiterer Hof (Nr. 4, nördlich vom „Rössle“). Ihn kaufte 1723 der Rat der Stadt Ulm von den Erben des Ulmer Handelsmanns und Ulmer Zunftmeisters Hans Ludwig Fingerlin. Dieser Hof war bis 1526 im Besitz der Ulmer Handelsmannsfamilie Kobold gewesen. Dann kaufte ihn 1526 der Ulmer Kaufmann Claus Federmann, der Vater des berühmten Nikolaus Federmann, der im Auftrag der Welser 1529-1532 und später erneut große Entdeckungsfahrten in Venezuela unternahm und 1539 mit anderen zusammen die Stadt Bogota in Columbien gründete. Spätestens 1542, als er in Valladolid in Spanien kinderlos starb (vielleicht aber schon gleich nach dem Tod seines Vaters), kam dieser Hof an den Schwager des Entdeckungsreisenden, den Ulmer Kaufmann Hans Kifhaber, der eine Beschreibung der Reise Federmanns „Indianische Historia“ 1557 im Druck herausgab. 1560 verkaufte Kifhaber den Hof an den Ulmer Metzger und Handelsmann Hans Claus. Als dessen Enkel Jörg Ludwig Claus 1639 starb, fiel der Hof an seine Tochter bzw. seinen Schwiegersohn, den Ulmer Handelsmann Hans Eitel Fingerlin (+1673), dessen Sohn den Hof 1691 an das Wengenstift verkaufte, dessen Enkel ihn aber 1723 wieder auslösten und an die Stadt Ulm verkauften. Eine Sölde neben diesem Hof (Nr.6) war 1742 noch in Ulmer Bürgerbesitz (David Schleichers Erben). Zum Hof Nr. 4 gehörte im Ösch am Lehrer Steig ein größerer Acker, „die Breite“. Grundstücke dieser Bezeichnung gehörten gewöhnlich zum Maierhof eines Dorfes.

Ein größeres Fallehen, das mit dem Söflingischen Hof (Nr. 21) verbunden war, hatte seine Gült der Kaplanei Drackenstein abzuliefern, vermutlich aufgrund einer Stiftung der Herren von Westerstetten, von denen ein Zweig dort ansässig war und in der Kirche in Unterdrackenstein 1338-1533 seine Grablege hatte.

Bei weitem die Mehrzahl der Höfe und Sölden in Lehr gehörte noch zu Ausgang des Mittelalters Ulmer Bürgern. Der Zehnte zu Lehr fiel 1446 ganz dem Ulmer Spital zu, als dieser vom Kloster Reichenau alle Rechte dieses Klosters in und bei Ulm und auch alle Ansprüche dieses Klosters mit dem Besitz der Ulmer Pfarrkirche nach langem Rechtsstreit erwarb. Auf diesen großen Kauf von Reichenau gründete später der Rat der Reichsstadt Ulm seine Ansprüche auf die hohe Obrigkeit über Lehr und die Gerichtsbarkeit, auf „Zwing und Bann“ außerhalb Etters. Ulmer Ratsherren waren es, die als Pfleger der Kirche zu Lehr in den 1470er Jahren die Erweiterung der viel zu kleinen Kirche besorgten, die damals auch völlig mit Fresken ausgemalt wurde. Im Scheitel des Gewölbes des Chors wurde das Ulmer Stadtwappen angebracht.

Spätestens von 1446 an gehörte Lehr also sicher zum Gebiet der Reichsstadt Ulm, möglicherweise tatsächlich schon seit dem Ausgang des 14. Jahrhunderts. Es ist bezeichnend für die

verwickelten Rechtsverhältnisse im Ort, dass schon 1742 im Ulmer Stadtarchiv keinerlei Urkunde aufgefunden werden konnte, in der die Erwerbung der Obrigkeit über Lehr genannt gewesen wäre. Fortan stand Lehr unter der Herrschaft der Reichsstadt Ulm, d. h. ihres Rates.

Die Schulausbildung durch die Humanisten in Ulm genoss damals besten Ruf. Doch blieb es ein Ausnahmefall, dass ein Sohn des Dorfes Lehr als Geistlicher Karriere machte. 1502 trat Augustin Marius im Wengenkloster in Ulm in den Augustinerorden ein. 1485 war er als Sohn eines Johannes Maier in Lehr geboren. Marius studierte in Wien, wurde 1520 Doktor der Theologie und Domprediger in Regensburg, 1522 Weihbischof in Freising, 1525 in Basel, 1530 in Würzburg, wo er 1543 starb. Er verteidigte mit Eifer die Messe und die Lehre der alten Kirche von den Sakramenten gegen die Lehren der Reformation.

Die Durchführung der Reformation des Kirchenwesens in Lehr wie im ganzen Ulmer Gebiet wurde vom Rat der Reichsstadt Ulm 1531 angeordnet, nachdem im November 1530 die Ulmer Bürger sich mit großer Mehrheit für die Reformation entschieden hatten. Der Kaplan Konrad Tratzzieher in Lehr, der an der Messe festhalten wollte, wurde entlassen. Die Messe wurde abgeschafft, alle Altarbilder entfernt. Für Jungingen wurde ein Prediger angestellt, der auch in Lehr predigte, dies zunächst am Sonntagnachmittag. Dies wurde als ungelegen empfunden und auf Bitten der Vierer der Gemeinde geändert. Schon 1535 predigte der Pfarrer dann Sonntag für Sonntag im Wechsel zuerst in Jungingen, dann in Lehr. Er nahm zunächst im früheren Kaplaneihaus in Jungingen seine Wohnung und erst, als diese anscheinend baufällig wurde, 1543 bis 1548 im früheren Kaplaneihaus in Lehr. Von 1540 bis 1543 war Martin Krauss aus Pottenstein in Oberfranken Pfarrer in Lehr, zuletzt hatte er auch Mähringen mitzuversorgen; 1543 wurde er nach Luizhausen versetzt. Sein Sohn Martin, 1526 geboren, besuchte nun in Ulm das Gymnasium, studierte in Straßburg und wurde später als Martin Crusius Professor in Tübingen, wo er 1604 starb. Seine Schriften, insbesondere seine „Schwäbische Chronik“, wurden grundlegend für die Landesgeschichtsschreibung in Schwaben.

Die Nachfolger des Pfarrers Martin Krauss waren meist noch kürzer in Lehr.

Der Sieg Kaiser Karls V. über den Schmalkaldischen Bund 1546 setzte dem Gottesdienst in der reformatorischen Form bald ein Ende. Mit dem Interim wurde die Messe wieder eingeführt, zuerst nur in der Stadt Ulm. Als der Ulmer Patrizier Matthäus Besserer unter Umgehung des Interims und des Pfarrerzwangs sein Kind in Lehr taufen ließ, wo er (wie oben ausgeführt) Besitz hatte, wurde er 1548 aufgrund kaiserlicher Anordnung schwer bestraft. (Zweifellos war dies auch der Grund, warum er später seinen Besitz in Lehr gerade an das 1549 restituierte Wengenkloster verkaufte.) Die protestantischen Pfarrer wurden entlassen. Der Pfarrer von Bermaringen, Thomas Widenmann, der das Interim angenommen hatte, versah nun 1549-1551 auch Mähringen, Lehr und Jungingen. Dann zog er nach Augsburg. 1551 wurde in Mähringen und zugleich für Lehr Sebastian Türck Pfarrer. Im Ulmer Land galt nun wieder das Augsburger Bekenntnis.

Die Kirchenzucht freilich hatte unter dem vielen Hin und Her gelitten. Bei der Kirchen-Visitation 1557 wurde geklagt: „Es gehe übel zu. Fressen, Saufen und Fluchen seien allgemein.“ Es dauerte lange, bis mit aller Strenge andere Sitten durchgesetzt waren. Auch uralte Fasnachtsbräuche wurden im Ulmer Land schließlich ausgerottet. Nur das Backen der Fasnachtsküchle blieb. 1567 wurde den jungen Gesellen nicht erlaubt, bei der Kirchweih ein offenes Kegeln abzuhalten, doch wurde 1575 ein Kirchweihanz wieder erlaubt. Lehr war nur wenige Jahre, 1543 bis 1548, Sitz eines Pfarrers gewesen. Fortan blieb es Filial von Mähringen bis heute. Wechselweise wurde nun erst in Mähringen, dann in Lehr gepredigt und umgekehrt. Als die Heiligenpfleger für die Kirche zu Lehr 1557 ein Gestühl beschaffen wollten, wurden sie entlassen. Fortan hatte das Pfarrkirchenbaupflegeramt in Ulm für sparsame Verwaltung der Einkünfte der Heiligenpflege zu sorgen. Doch wurden in Lehr bald wieder 2 Heiligenpfleger gewählt, die unter Aufsicht von Amtmann und Pfarrer ihres Amtes walteten und jährlich auf Georgii (23. April) vor der Gemeinde Rechnung legten.

Die Wiederherstellung des evang. Kirchenwesens war nur möglich, weil 1552 Kurfürst

Moritz v. Sachsen den Kaiser mit Waffengewalt nötigte, künftig nicht mehr die Wiederherstellung des Katholizismus zu erzwingen. Als der Kurfürst zusammen mit Markgraf Albrecht von Brandenburg-Ansbach am 11. April 1552 die Stadt Ulm aufforderte, sich ihm anzuschließen, fürchtete der Rat die Ungnade des Kaisers und verschloss ihm die Tore. Als das Heer nach vergeblicher Beschießung am 20. April abzog, wurden 18 Ulmer Dörfer niedergebrannt, darunter auch Lehr. Zweifellos ist damals auch das Kaplaneihaus verbrannt und nicht wieder aufgebaut worden. Als die Gemeinde Lehr im September 1552 vom Ulmer Rat eine Anleihe erbat wegen ihres Brandschadens, wurde ihr dies abgeschlagen. Auch die Stadt Ulm hatte Schulden genug. Eine lange Friedenszeit, die folgte, war nötig, um sie abzutragen, in der Stadt und erst recht auf dem Land.

Die Verfassungsänderung, die Kaiser Karl V. 1548 in Ulm erzwungen hatte, blieb wenig gemildert bestehen. Seither hatten die Patrizier in Ulm die Vorherrschaft, denen die Verwaltung der oberen Herrschaft in Albeck und der unteren Herrschaft in Geislingen vorbehalten blieb. Seither setzte der Ulmer Rat streng die Anerkennung seiner obrigkeitlichen Rechte durch. 1550 wurden Mähringen und Lehr dem Amt Bermaringen unterstellt. Frevel wurden künftig vom dortigen Amt abgestraft. Als die verschiedenen Herrn der Höfe und Sölden in Lehr darauf hinwiesen, dass sie von Alters her dem Gericht in Albeck unterstanden hätten, wurden sie abgewiesen, und auch die Gemeinde musste sich schließlich mit der Umgliederung zufrieden geben. Künftig bestimmten der Amtmann und in wichtigen Fällen der Ulmer Rat, was zu geschehen hatte und was nicht. Dabei war im späteren Mittelalter wie in so manchem Dorf mit vielen Herren auch in Lehr die Bedeutung der Gemeinde gewachsen, die schließlich nach vielen Streitigkeiten 1556 in einem Vertrag mit ihren Herrschaften die Nutzung des Gemeindebesitzes, 50 Jauchert Ackers am Michelsberg, und die Festlegung von Gärten und Hecken regelte. Nur widerstrebend stimmte der Ulmer Rat zu. Er betonte, Freveltaten im Feld zu Lehr zu bestrafen, stehe ihm zu. Nur in den Höfen und Sölden selbst konnten die Lehensherren die niedere Gerichtsbarkeit ausüben, mussten dies aber mühsam dem Ulmer Rat abringen. 1583 gelang dies dem katholischen Ulmer Bürgermeister Ehinger endgültig, 1584 dem Ulmer Patrizier Wilhelm Krafft. 1628, als im Dreissigjährigen Krieg die Truppen des katholischen Kaisers die Oberhand gewonnen hatten, erreichte das Kloster Söflingen die Anerkennung seiner Gerichtsbarkeit über seinen Hof zu Lehr innerhalb des Hofzauns. Nach Kriegsende erreichte das Wengenkloster 1652 dasselbe wie auch eine vertragliche Regelung seiner Rechte im Holz auf dem Eselsberg. Sonst galten die Ordnungen, die der Ulmer Rat nach und nach erließ und gedruckt verbreitete: die ulmische Polizeiordnung, Forstordnung, Holzordnung. Die Einziehung der Reichssteuer zur Abwehr der Türkengefahr teils durch den Amtmann, teils durch die Herrschaften, wurde nach und nach auch geregelt.

Dass der Amtmann, wenn er von Bermaringen nach Lehr kam, um die Steuer festzusetzen, nicht gern gesehen war und dafür „kein Stück Brot“ erhielt, wie er es in einem Bericht 1706 betonte, ist begreiflich. Seine Besoldung erhielt er vom Ulmer Rat, die Gemeinde Lehr hatte hierzu jährlich 2 fl (=Gulden) zuzuschießen. Bei Todesfällen erhielt er jeweils 4 fl; er hatte das Inventar aufzunehmen, damit die Erbteilung ordnungsgemäß durchgeführt werden konnte. Die Übergabe des Hofes oder des Söldguts durchzuführen war Sache des Bauern bzw. Söldners und seines Herrn, der seinem Hintersassen meist auch behilflich war, wenn er gegen Verzinsung einen Kredit aufnehmen musste. Es war üblich, dass der neue Bauer bei der Hofübernahme heiratete. Den Heiratsbrief und das Beibringensinventar hatte der Amtmann zu schreiben gegen 2 fl Gebühr. Bei Abhörung der Pflegerechnungen für Witwen und Waisen und der Almosenpflege, wie auch wenn beim Untergang die Marksteine kontrolliert, der Zustand der Wege überprüft und etwaige Grenzstreitigkeiten geregelt waren, wurde ein Umtrunk in Lehr abgehalten. Die Bestrafung von Freveltaten und von Friedbruch, von Raufhändeln, Schmähungen usw., wie auch die Abwicklung des Zehentverkaufs, war mitunter für den Amtmann nicht einfach. In seinen Amtsgeschäften hatte der Anwalt den Amtmann zu unterstützen. Den Anwalt ernannte auf Vorschlag des Amtmanns der Ulmer Rat. Häufig war es — meist auf Lebenszeit — der Inhaber des Hofes Nr. 1 (zuletzt aus den Familien Wachter und Hagmaier), der dadurch die Bezeichnung Anwaltshof erhielt (zuletzt Familie Gröner bis zur Aussiedlung). Den Untergang nahmen außer Amtmann und Anwalt die beiden Gemeindepfleger vor, die von der Gemeindeversammlung jeweils auf 2 Jahre gewählt wurden. Alljährlich auf Martini wurde von ihr auch der Hirt gewählt oder bestätigt, der zugleich Öschay, d. h. Feldhüter, und Mesner war und im Gemeindehäuslein (Nr. 12, an der Ecke der Kirchgasse) wohnte. Das

Wetterläuten (bei Gewittern und Hagelschlag) hatte der Schulmeister zu besorgen, der bescheiden entlohnt war und froh war, von einem Neubau das Abfallholz zu erhalten. Erhielt er doch einschließlich des Schulgelds nur rund 40 fl im Jahr sowie Holz und Roggen von der Gemeinde im Wert von etwa 20 fl. Auch die Hebamme erhielt von der Gemeinde nur 3 fl jährlich, bezog aber dafür oft reichlich Lebensmittel. Diese Verhältnisse, wie sie in Berichten 1706 und 1718 geschildert werden, blieben bis 1802 im Wesentlichen unverändert.

Da der Ulmer Rat den Amtmann, wenn er sich nicht bewährte, unnachsichtlich absetzte, nahmen die früher häufigen nachbarrechtlichen Streitigkeiten immer mehr ab. Noch 1550/51 war großer Streit unter den Herrschaften und ihren Bauern gewesen wegen „Trieb und Traft“ für die Viehherde und den Schaftrieb. 1540 hatte der Rat die Weide auf dem Eselsberg verboten, und 1599 wurden Grenz- und Weidestreitigkeiten mit Mählingen durch einen Vergleich beendet. Klagen über „Schadenfahren“ fremder Fuhrleute an der Landstraße, 1554/55 und 1579 vom Öschay angezeigt, wurden dank strenger Strafen später selten.

Etwaige Fürsorge des Ulmer Rats für seine Untertanen hielt sich in engen Grenzen. 1671 wurde der Gemeinde zu Lehr erlaubt, wegen erlittenen Wetterschlags ihr Vieh „auf die Weide zu schlagen“. Manche Bauern erwarben, z. T. mit Unterstützung ihrer Herrschaften, Wiesen im Ulmer Ried jenseits der Donau, da die Wiesen auf Lehrer Markung nicht ausreichten, um viele Pferde zu halten. Dies aber war rentabel, weil außer Frohnhufen in Stadtnähe immer wieder bezahlte Fuhrdienste möglich waren. Auf den Rückweg nahmen diese Fuhrwerke oft Dung mit aus der Stadt. Bei der Kirchenvisitation 1699 klagte der Pfarrer über schlechten Kirchenbesuch am Neujahrstag. Man hatte in Lehr die Gewohnheit, an diesem Tag die Schweine in die Stadt zu treiben zum Verkauf durch die Ulmer Metzger.

Die Häuser waren damals im Dorf noch ausschließlich in Fachwerk gebaut und mit „zainten“ Wänden versehen, die aus Weidenruten geflochten und mit Lehm verklebt waren. Den Lehm holte man aus einer Lehmgrube bei der Brunnensteige. Frisch getünchten Wänden war diese Bauweise nicht mehr anzusehen. Kalk gebrannt wurde anscheinend nordöstlich vom Dorf, wo der Flurnamen Öfelen heute noch daran erinnert. Da in Ulm immer mehr Häuser in Steinbauweise errichtet wurden, konnten die stadtnahen Steinbrüche im Örlinger Tal den Bedarf nicht mehr decken. Vom 16. Jahrhundert an wurden daher immer wieder Steinbrüche im Lehrer Tal angelegt, auch auf Lehrer Markung.

1563 und 1605 ist von der Anlegung von Steinbrüchen die Rede, 1595 von Schlaghändeln in einer Steingrube.

In einer langen Friedenszeit wuchs die Bevölkerung. Da die Höfe und Sölden im Ulmischen nicht geteilt werden durften, mussten jüngere Söhne entweder andernorts einheiraten, häufig durch Heirat mit einer älteren Witwe, oder ein Handwerk erlernen und meist in die Stadt ziehen. Langsam nahm aber auch die Zahl der Häusler, die sich als Tagelöhner oder Weber durchschlugen, zu. 1612 wurde ein Haus „auf die Gemeind“ gebaut, wo die Holzgasse vom Rührweg abzweigte (Nr. 19); 1687 wurde dort eine Schmiede eingerichtet. 1620 durfte im Baumgarten des Spitalbauern ein Haus erbaut werden (Nr. 11), in dem 1742 ein Wagner wohnte.

Diese Entwicklung unterbrach der Dreißigjährige Krieg. Die Stadt Ulm, zur Festung der Union der Protestanten ausgebaut, wurde in diesem Krieg nicht erobert; doch hatte das Ulmer Land schwer zu leiden. Einquartierungen, Kontributionen, Plünderungen, Mord und Totschlag häuften sich. Am 1. Juli 1628 wurde Lehr von den Kaiserlichen niedergebrannt. Unzählige Male floh das Landvolk hinter die schützenden Mauern der Stadt. In der mit Flüchtlingen überfüllten Stadt brach im Sommer 1635 die Pest aus. Über 15 000 Menschen starben damals in Ulm. Rund ein Drittel der Bevölkerung blieb schließlich übrig. Zum Schutz gegen Räuber erhielt die Gemeinde 1643/44 einen Musketier zugewiesen, den der Ulmer Rat besoldete; die Gemeinde hatte für Unterkunft und Verpflegung zu sorgen. Der Wiederaufbau und das Abzahlen der Schulden waren hart. Erst 1659 wurde die Kirche samt der Borkirchen (d. h. der Empore) einigermaßen wiederhergerichtet. Erst nach längerer Friedenszeit wurde sie gründlich instandgesetzt. 1685 wurde die Decke repariert,

1690 das Turmdach, 1701 das Kircheninnere. Den Altar stiftete der Ulmer Herrschaftsschreiber Johann Conrad Merck samt seiner kinderlosen dritten Frau. Sie hatte von ihrer Schwester die Lehenshaft über den Hof Nr. 15 geerbt, den ihre Erben 1702 an das Ulmer Sammlungsstift veräußerten. Den Taufstein mit reichgeschmücktem und bemaltem Deckel stiftete Johann Christoph Motz, Schreiber auf der „Hütte“, d. h. beim Pfarrkirchenbaupflegeamt in Ulm, zur Erinnerung an seinen Vater, der 1653-1668 in Mähringen und Lehr Pfarrer gewesen war. Die Apostelbilder an die Emporen wurden 1758 von Bauern der Gemeinde gestiftet, die dies voller Stolz vermerkten. Schon 1692 hatte der Bauer Jörg Wieland ein Kreuzigungsbild gestiftet, auf dem er offenbar im Hintergrund porträtiert ist.

Die Wieland gehörten zu den ältesten Familien in Lehr. Schon 1412 hat „Gret Wielandin von Lehr“ in Ulm das Bürgerrecht erworben. Die Stammreihe der Hauptlinie der Wieland in Lehr beginnt nach den Kirchenbüchern, die 1560 beginnen, mit Hans Wieland (1512-1577), dessen Sohn Hans (1542-1630) auf dem Söflingischen Hof (Nr. 21) Bauer war, den noch durch mehrere Generationen seine Nachkommen innehatten, u. a. der oben genannte Stifter Georg Wieland (1636-1695). Zu dessen Nachkommen gehören u. a. die Ulmer Zementfabrikanten Schwenk und der Stuttgarter Industrielle Robert Bosch aus Albeck (1861-1942). Ein Bruder dieses Georg Wieland, Johannes (1629-1671), ist durch Erbschaft seiner Mutter 1655 Bauer in Kesselbronn geworden; sein Enkel Johannes heiratete 1714 nach Jungingen. Dessen Enkel Philipp Jakob Wieland übernahm 1820 eine Kunst- und Glockengießerei in Ulm, aus der die Wieland Werke AG in Ulm und in Vöhringen erwachsen.

Andere alte Bauernfamilien in Lehr waren in der Zeit der ulmischen Herrschaft insbesondere die Geiselin, Heinz bzw. Hinz, Glöcklen bzw. Glöckler, Rauber, Kalteisen, Schech, Baur, Hag, Walter, Straub und Wachter. Zu Ende des 18. Jahrhunderts kamen neue Familien nach Lehr, die heute noch ansässig sind, u. a. die Hagmayer aus Schalkstetten um 1784, die Seybold aus Ettlenschieß 1789, die Durst aus Reutti ob Urspring 1800.

Im Spanischen Erbfolgekrieg, in dem Ulm 1701 bis 1704 von Bayern und Franzosen besetzt war, kam Lehr noch glimpflich davon. Als nach dem Sieg bei Höchstädt die kaiserliche Armee zur Befreiung Ulms heranzog, nahm ihr Heerführer, Prinz Eugen von Savoyen, 1704 in Lehr Quartier. In der folgenden langen Friedenszeit erwarb 1723 der Rat der Stadt einen Hof in Lehr (Nr. 4) und ließ im Garten des Spitalbauern (Nr. 8) einen neuen Zehentstadel erbauen, der später durch den (vor 1742 erbauten) Gemeindestadel an der Abzweigung der Holzgasse, der Straße nach Mähringen, abgelöst wurde. (Dieser letzte Zehentstadel ist schon vor 1944 abgebrochen worden, um die Straßenkreuzung zu erweitern.) Wieder vermehrte sich die Zahl der Häusler, Tagelöhner und Weber im Dorf. 1737 wurde auf einem Grundstück des Hofes Nr. 4 das Haus Nr. 7 gebaut, 1740 das kleine Haus Nr. 16 hinter der Kirche. 1743 erwarb der Ulmer Rat den Söflingischen Klosterhof in Lehr durch Vertrag. Söflingen wurde damals reichsfrei.

Nach altem Herkommen wurde bis 1802 in Lehr kein Umgeld, d. h. keine Getränkesteuer, erhoben. Schon 1586 wurde berichtet, dass viele Ulmer an Sonn- und Feiertagen nach Lehr wanderten. Es wurde untersagt, sie während der Predigt zu bewirten. 1786 wird erneut berichtet, dass viele Ulmer im Sommer gern durchs Lehrertal nach Lehr wanderten, um dort einzukehren. Mindestens seit 1728 war die Wirtschaft dort, wo bis 1914 der „Adler“ (Haus Nr. 18) stand, eine Wirtschaft, die erst im vorigen Jahrhundert diesen Schild annahm und im Volksmund heute noch mit dem ursprünglichen Namen zur „Geiß“ bezeichnet wird. Viele Jahrzehnte lang war dann mit dieser Wirtschaft eine Brauerei verbunden. Heute ist diese Wirtschaft räumlich die kleinste der Gemeinde, obgleich das „Rössle“ und „der Engel“ erst später Wirtschaften wurden. In den Kriegen, die der Französischen Revolution folgten, blieb Lehr zwar vor der Vernichtung bewahrt. Doch mussten die Bewohner — wie die Ulmer — viele Schäden und Verluste hinnehmen. 1796 wurde Ulm erst von Österreichern, dann von Franzosen besetzt und nach einer Beschießung 1797 wieder von den Österreichern. Diese ließen neue Befestigungen anlegen, erstmals auch auf dem Michelsberg. Zum Bau dieser Schanzen wurde eine Menge von Arbeitern aufgeboten. Im Eselswald wurden Faschinen und Schanzkörbe angefertigt. Im Ulmer Land wurden Schanzarbeiter und Fronfuhrwerke requiriert, 1799 von neuem, vor allem aus der nächsten

Umgebung Ulms. Als die Franzosen 1800 näher rückten, wurde das Vorfeld der neuen Festungswerke möglichst abgeholzt, so auch im Juni 1800 in aller Eile ein Teil des Eselswaldes, gerade bei Lehr. Schließlich rückten die Franzosen nach Jungingen und auf den Eselsberg vor, um die Schanzen auf dem Michelsberg zu beschießen. Zum Sturm kam es nicht mehr. Aufgrund eines Waffenstillstands wurde Ulm im Oktober 1800 den Franzosen übergeben, die nun befahlen, die ganzen Festungswerke zu sprengen und abzutragen. Wieder wurden Arbeiter und Fronfuhrwerke aus dem Ulmer Land aufgeboten. Bis 1804 zogen sich die Abbruch- und Planierungsarbeiten hin. Als Österreich 1805 einen neuen Waffengang wagte und Ulm besetzte, wurde wieder in aller Eile der Michelsberg nochmals befestigt; doch konnten die Österreicher diese Schanzen nicht halten, als die Franzosen im Oktober nach der Schlacht von Elchingen über Jungingen heranrückten und vom Ruhetal aus die Schanzen auf dem Michelsberg stürmten. Durch das Lehrer Tal rückten sie auf den Kienlesberg vor. Nach kurzer Beschießung kapitulierte die österreichische Armee. Die Bewohner von Lehr berechneten den erlittenen Schaden auf über 34 000 fl. Aus einer Sammlung für die Ärmsten der Geschädigten konnte ein Ulmer Hilfskomitee etwa 500 fl nach Lehr schicken, wo man mehr erwartet hatte.

Ulm war mittlerweile mit seinem Gebiet 1802 bayerisch geworden. Das Wengenkloster wurde Kaserne; seinen Besitz übernahm der Staat. Die Aushebungen zum Militärdienst wurden nun verstärkt. Lehr kam mit Ulm 1810 zum Königreich Württemberg. Viele Soldaten kehrten aus dem russischen Feldzug 1811 nicht mehr zurück. Nach den Befreiungskriegen begann 1815 eine lange Friedenszeit, die freilich zunächst 1815 und 1816 mit Missernten und mit großer Teuerung anfang. Eine reichliche Kartoffelernte half 1817 über die schlimmste Not hinweg.

Für das Ulmer Land war die neue Verwaltung nicht zum Schaden. Das staatliche Kameralamt Ulm, das jetzt die alten Wengenklostergüter verwaltete, und die Stiftungsverwaltung in Ulm sorgten für eine zwar kleinlich sparsame, aber doch sorgfältige Verwaltung. Ein neues Güterbuch bzw. Grundbuch, ein neuer Gebäudekataster wurden erstellt, nach genauer Landvermessung. Sie bildeten die Grundlage für die Steuereinschätzung und für die Feuerversicherung. Das staatliche Forstamt sorgte für Wiederaufforstung der verwüsteten Wälder. Das Straßenbauamt sorgte für bessere Straßen. 1838-1844 erfolgte der Ausbau der Frauensteige nach Ulm. Die Verwaltungsgeschäfte im Ort besorgten jetzt der Schultheiß und der Gemeindepfleger, unterstützt vom Büttel. Der Weg zum Oberamt und zur Kreisregierung nach Ulm war nicht weit.

Getreide konnte auf der Schranne in Ulm günstig verkauft werden.

Einige Höfe wurden von ihren Inhabern als Eigentum gekauft: der einst Söflingische Hof Nr. 21 im Jahr 1823 von Johannes Seibold, die früheren Wengenkloster-Höfe Nr. 17 und 3 1830 von Paul Dürr bzw. 1834 von Jakob Wörz. Kleine Gülten und Zinse konnten durch einmalige Zahlung abgelöst werden. Brände hatten nach der Feuerversicherung nicht mehr so verheerende Folgen wie einst. Am 20. Juni 1832 brannten zuerst ein Stadel, schließlich 15 Gebäude ab. Nach der Revolution von 1848 kam die Bauernbefreiung: 1849-1874 wurden die alten Naturalgefälle durch Zahlung von 25 Jahresraten abgelöst; 1851 — 1873 erfolgte entsprechend die Ablösung des Zehnten. Die Höfe und Sölden wurden jetzt freies Eigentum der Inhaber. Die alten Bindungen schwanden. Höfe konnten geteilt, Äcker einzeln verkauft werden. Aus Bauern und Söldnern wurden Landwirte. Innerhalb von wenigen Jahrzehnten entstand mehr als ein Dutzend von neuen landwirtschaftlichen Anwesen, meist am Südrand des Dorfes an der Ulmer Straße und der Mähringer Straße. An der Ulmer Straße war zuvor schon der Friedhof angelegt worden, der zuerst bei der Kirche lag. Die neue Freiheit war freilich nicht ohne Gefahren. Gerade als die Ablösungszahlungen beendet waren, gerieten die Getreidepreise unter den Druck der wachsenden Importe von Überseegetreide. Wer umsichtig zu wirtschaften verstand, kam zu Wohlstand. Zahlreiche neue Wohngebäude und Scheuern wurden solid aus Backsteinen neu gebaut, die Ackergeräte immer mehr verbessert. Doch wer in diesen Zeiten einer stabilen Goldwährung zu viel Kredit aufnahm, erlag unter der Last der Zinsen. 1906 wurde der ehemalige Wengenklosterhof Nr.3 an einen Händler verkauft, der ihn zerstückelte und einzelne Grundstücke und schließlich die Gebäude mit dem Rest des Landes günstig verkaufte. Mancher im Dorf riskierte es, selbst Geld zu hohen Zinsen auszuliehen und kam zu Wohlstand. Anderen gelang dies durch Aufzucht von Pferden oder durch

Lieferungen in die nahe Stadt. Waren nach altwürttembergischem Vorbild erst viele Obstbäume für Mostobst angepflanzt worden, z. B. den Landstraßen entlang, so wurde zu Ausgang des Jahrhunderts Ertrag und Qualität der Obstbäume auf den Wiesen rund um das Dorf erheblich verbessert.

Zunächst war noch kein Mangel an Arbeitskräften. Man konnte es verschmerzen, dass die Söhne ihren Militärdienst leisten mussten, meist im nahen Ulm. Erst als der Eisenbahnbau ab 1850 viele Arbeitskräfte anzog und in Ulm der Festungsbau, im Blautal die Steinbrüche und die Kalk- und Zementindustrie, wurden Arbeitskräfte knapper. Dies begünstigte die Aufteilung besonders großer landwirtschaftlicher Betriebe. Schwierigkeiten machte mitunter auch die Auszahlung der weichen Erben. Die Kindersterblichkeit nahm ganz erheblich ab, und die Zahl der Kinder, die groß wurden, wuchs sehr stark an. Die Mehrzahl wanderte ab, manche wanderten aus. Die Einwohnerzahl wuchs: 1786 waren 128 Einwohner in Lehr, 1843: 104, 1884: 255, 1895: 297 Einwohner.

Seit 1813 war an die Stelle des alten Reiches der Deutsche Bund getreten, in dem Österreich und Preußen die Führungsrolle zufiel. Um für den Fall einer neuerlichen Invasion der französischen Armee die Donaulinie auch rückwärtig zu sichern, wurde 1842-1859 die Bundesfestung Ulm erbaut.

Ihre Zitadelle wurde die Wilhelmsburg auf dem Michelsberg, hinter der die Wilhelmsfeste mit ihrem großen Waffenplatz im Kriegsfall viele Verteidiger aufnehmen konnte. Die Zufahrt von Norden her sollte das vorgeschobene Fort Prittwitz sichern, das Lehrer Tal der Lehrer Turm (auf dem Kugelberg) beherrschen. Für diese beiden Bauten trat die Gemeinde Lehr 1852/54 einige Grundstücke ab, die zur Markung Ulm geschlagen wurden. Auf Markung Lehr wurde 1882/87 später vom Deutschen Reich das Fort Oberer Eselsberg erbaut. Lehr lag jetzt unmittelbar im Vorfeld der Festung. Im Frieden traten diese Festungswerke nicht sehr in Erscheinung durch die im Glacis angepflanzten Kiefern. Diese hier nicht heimischen Bäume waren ursprünglich in den Karpaten bodenständig. Für die große Garnison Ulm wurden auf Markung Lehr Schießstände angelegt, größtenteils im „Wengenholtz“. Dort und in der Schiesskantine im Lehrer Tal war daher oft viel Betrieb. Große Militärkolonnen kamen oft durch Lehr oder an Lehr vorbei zum Exerzierplatz Lerchenfeld, der 1870 zum größten Teil auf Markung Dornstadt entstand und für den ein Streifen am Nordwestrand der Markung Lehr, etwa 23-24 ha, abgetreten werden musste. Dadurch, dass die Kriege 1870/71, 1914-1918 (und auch ab 1939 zunächst) im Westen im Feindesland ausgetragen wurden, blieb Lehr das Schicksal erspart, wie 1797/1805 nahe beim Brennpunkt der entscheidenden Kämpfe zu liegen. Durch die Ersatzbauten der Reichsfestung auf Markung Lehr 1905/10 und deren Verstärkung 1914 lag der Ort nur wenig hinter der vorgesehenen Hauptverteidigungslinie der Festung Ulm.

Doch auch ganz am Nordrand der Markung, östlich der Stuttgarter Landstraße, musste (angeblich schon um 1912) Gelände für militärische Zwecke abgegeben werden (etwa 16-17 ha). Hier wurde 1916/17 ein Flugplatz angelegt, der nach der Bezeichnung der Feldflur den Namen Himmelweiler erhielt. Zur Metallbeschaffung wurden im 1. Weltkrieg die 2 Kirchenglocken abgenommen und eingeschmolzen. Doch trotz aller Anstrengungen und Opfer gelang es nicht mehr, den Krieg siegreich zu beenden.

Die Festung Ulm war eine der wenigen Festungen, die nach Kriegsende erhalten blieben. Auch eine kleine Reichswehrgarnison blieb in Ulm. Die Hallen am Flugplatz Himmelweiler wurden gesprengt, das Flugplatzgelände an frühere Berufssoldaten für Siedlerstellen in Erbpacht abgegeben, kleine Neubauernstellen, doch auf gutem Ackerboden. 1922 erhielt die Kirche wieder eine zweite Glocke. Etwa 1923/24 wurde die Gemeindeglocke vor der Kirche zugeschüttet und an der Kirche rechts neben dem Eingang eine Gedenktafel angebracht für die 16 Gefallenen des Weltkrieges 1914-1918, die Lehr zu beklagen hatte.

Nicht nur im ständigen Wechsel der militärischen Anlagen, die dem Dorf immer näher rückten, kamen die raschen Fortschritte der Technik zum Ausdruck. Auch im Ort selbst brachten sie große Veränderungen. 1895 wurde Lehr der Alwasserversorgungsgruppe XII angeschlossen, die im

Schammental ein Pumpwerk errichtete zur Versorgung der oben gelegenen Gemeinden. Am 24. Dezember 1895, nachmittags 3 Uhr, wurde die neue Wasserleitung in Betrieb gesetzt. Zwei öffentliche Brunnen aus Gusseisen wurden aufgestellt, die beide verschwunden sind, einer an der Abzweigung zum Öschle, einer an der Hauptstraße, nicht weit vom „Adler“. Der jahrhundertlang immer wiederkehrende Wassermangel war damit beendet, die Viehhaltung im Dorf wesentlich erleichtert. Die Hülen und Dachtraufbrunnen verschwanden nach und nach. Die 1868 gegründete Feuerwehr hatte es nun auch leichter. Seit 1895 wurde der Feuerwehrverein zu einem Mittelpunkt geselligen Lebens, ab 1904 auch der Gesangverein. Seit 1. August 1911 brennt in Lehr das elektrische Licht.

Die Abwicklung von Geldgeschäften wurde durch die „Darlehenskasse Lehr“ erleichtert. Um die Geldgeschäfte mit Wucherzinsen zu unterbinden und Spargelder der Einwohner nutzbringend anzulegen, wurde am 11. März 1892 der „Darlehenskassenverein Lehr eGmbH“ gegründet. 20 Mitglieder traten sofort mit Geschäftsanteilen von je 100 Mark bei. Vorsitzender wurde der Schultheiß und Bauer Peter Uhl, der zur Gründungsversammlung eingeladen hatte. Zum Rechner wurde Schullehrer Rahn gewählt. Darlehen durften bis zu je 500 Mark gewährt werden zu einem Zinssatz von 4 1/2 %. Da Rahn bald wegzog, übernahm 1895 Kaspar Hehl die Rechnungsführung, die er 30 Jahre lang versah. 1924 löste ihn Jakob Staudenmayer als Rechner der Darlehenskasse ab. 1907 war Schultheiß Hieronymus Geiger zum 1. Vorsteher gewählt worden. Es war nicht leicht, die Verluste der Inflationszeit ab 1924 zu überwinden. Der Verein hat schon früh auch den gemeinsamen Bezug von Düngemitteln organisiert. 1898 wurden zwei Waggon Feldgips in Zentnersäcken besorgt, 1922 eine Bodenwaage angeschafft, 1927 eine Dreschmaschine und eine Strohpresse. 1930 wurde der Bau einer Milchsammelstelle mit Maschinenhalle finanziert.

Schon 100 Jahre früher schoben jeden Morgen Milchfrauen ihre zweirädrigen Karren in die Stadt zu ihren Kundinnen. Nach der Jahrhundertwende lieferten die größeren Bauern mit Pferdefuhrwerken, meist Einspännern, die Milch an Händlerinnen in der Stadt. Kurz vor 1914 übernahm Georg Scheible diesen Handel und Transport.

In Ulm war im 1. Weltkrieg eine Milchzentrale gegründet worden. In Lehr wurde 1932 die Milcherzeugervereinigung von 23 Mitgliedern gegründet, 1933 Milcherzeugergenossenschaft Lehr eGmbH benannt, der alle 37 Milcherzeuger im Ort angehörten. Schultheiß Georg Geiger übernahm den Vorsitz, 1945 Georg Gröner, 1956 Jakob Schlumberger. Die Milch wurde täglich zur Sammelstelle nach Ulm gefahren. 1962 wurde die Sammelstelle Lehr an den Milchhof Ulm verpachtet, 1965 mit ihm vereinigt. Längst sind die technischen Einrichtungen perfektioniert. Vor allem nach 1933 wurden in der bäuerlichen Wirtschaft große Fortschritte erzielt durch vermehrte Düngung, besseres Saatgut, zielbewusste Züchtung von Leistungsvieh. (Die Pferdezucht war aus militärischen Gründen schon weit früher hoch entwickelt). Seit der Zwangswirtschaft im 1. Weltkrieg war der Anbau von Dinkel fast ganz durch den Anbau von Weizen verdrängt worden; jetzt ging er vollends zurück: Dinkel maschinell zu ernten war kaum möglich. Verständlich, dass der wirtschaftliche Aufschwung der Landwirtschaft die noch größtenteils bäuerliche Bevölkerung des Dorfes begeisterte. Mit viel Idealismus und Eigenleistung wurde um 1936 ein HJ-Heim an der Mähringer Straße gebaut, alljährlich am Südende der Hauptstraße ein Maibaum aufgerichtet.

Doch zugleich lief die Aufrüstung an: Dem Bau der Autobahnen, durch den Lehr 1936 etwa 13 ha guten Ackerboden verlor, folgte 1937 die Anlegung des Flugplatzes Dornstadt. Bei Himmelweiler wurden neue Hallen errichtet. Auch für die Erweiterung des Übungsplatzes Lerchenfeld verloren die Landwirte in Lehr 1938 etwa 7 ha. Dagegen wurde der neue Flugplatz auf Markung Dornstadt angelegt. Der Aufrüstung folgte der 2. Weltkrieg mit seinen ungeheuren Opfern. An seinem Ende wurde die Nähe zur großen Garnison Ulm für Lehr zum Verhängnis.

Nachdem schon am Vormittag des 3. Oktober 1944 bei den Schießständen im Lehrer Tal durch zahlreiche Sprengbomben und Brandbomben 7 Menschen getötet wurden, erfolgte am Sonntag, 17. Dezember 1944, 19.23 - 19.50 Uhr, ein Großangriff der britischen Luftwaffe auf Ulm, bei dem dort 3/4 der Altstadt in Flammen aufgingen und 707 Menschen ihr Leben verloren. In Lehr fielen zahlreiche Brandbomben und viele Sprengbomben, beim „Adler“ anscheinend eine Luftmine. 13

Wohnhäuser und 18 Scheuern wurden zerstört, vor allem am Südteil der Hauptstraße. 3 Zivilisten, 2 Soldaten wurden verwundet. Viel Vieh kam in den Flammen um oder musste notgeschlachtet werden. Mancher aufkommende Brand wurde mit Sand gelöscht; andere indem die Feuerwehr Güllengruben leerspritzte, weil die Wasserleitung getroffen und ausgefallen war. Evakuierte aus Köln, im Umgang mit Brandbomben erfahren, halfen beim Löschen. Einquartierte Soldaten halfen viel beim Aufräumen. Am 12. Februar 1945 wurden bei einem Tagesangriff auf Ulm an den Schießständen im Lehrer Tal 8 Soldaten durch Sprengbomben getötet. Weitere Angriffe, besonders am 1. und 4. März 1945, galten den Städten Ulm und Neu-Ulm und insbesondere den Bahnanlagen. Vom 20.-27. April 1945 erfolgte fortlaufend Beschuss durch Tiefflieger. Dann rückten die Amerikaner ein. Die deutschen Truppen hatten die Donau überschritten und die Donaubrücken gesprengt. In Lehr gingen einige Männer den Amerikanern mit weißen Fahnen entgegen, um den Rest des Orts vor Zerstörung zu bewahren. Dies gelang.

In der Kienlesbergkaserne in Ulm wurden ab 1945 Flüchtlinge vor allem aus den Donauländern gesammelt und aus diesem Durchgangslager auf die Gemeinden der Umgebung verteilt. Nach Lehr kamen zunächst nicht viele. Doch fanden immer mehr von den Flüchtlingen Arbeit in Ulm und suchten stadtnah eine Wohnung zu finden. Im ganzen kamen schließlich über 200 Heimatvertriebene nach Lehr. Sie stammten aus Ungarn (insbesondere aus der Batschka), Jugoslawien (vor allem aus dem Banat) und der Tschechoslowakei (vorwiegend aus Mähren). Damit entstand eine größere katholische Gemeinde in Lehr, die vom Pfarramt in Bollingen betreut wird. 1970 wurden hier 277 Katholiken gezählt (1895 waren es 16 Katholiken, 1925 etwa ebenso viel, meist Militär-Angehörige). Der Bau einer katholischen Kirche ist geplant, östlich vom bisherigen Friedhof.

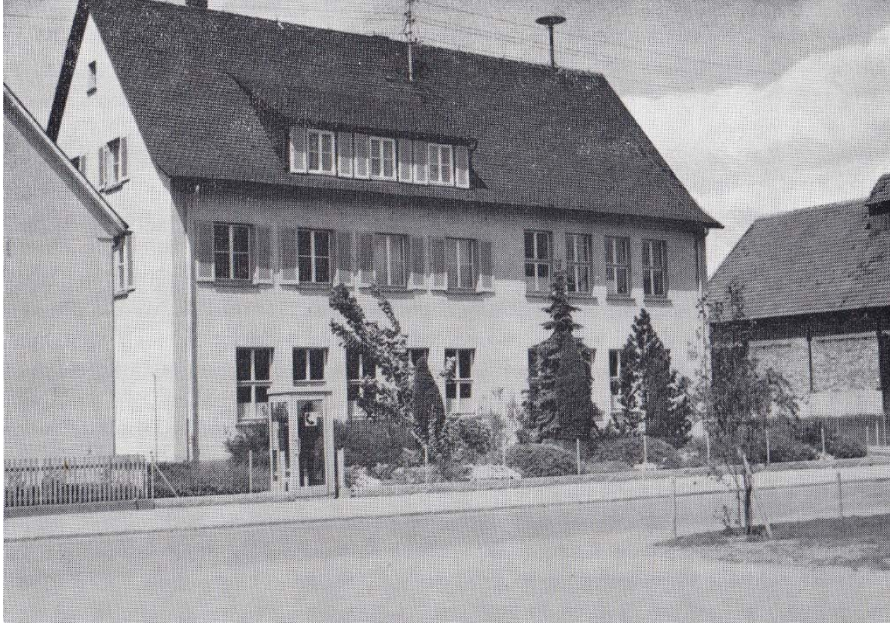
Die „Poststelle II in Lehr“ hatte damals auch dem Lager auf dem Oberen Eselsberg die Post zuzustellen, das von verschleppten Fremdarbeitern, zuletzt insbesondere Ukrainern, bewohnt war. 1917 war im Gasthaus zum „Engel“ eine Posthilfsstelle eingerichtet worden. Die Post wurde am Bahnhof Jungingen mit einer Karre geholt und für Lehr und Mähringen zugestellt. Dann musste sie zeitweise an der Bundesstraße 10 abgeholt werden, bis seit 14. Mai 1950 die Postomnibuslinie Ulm-Mähringen die Postbeförderung übernehmen konnte. Seit 1942 wird die Post in Lehr ausschließlich durch Frauen zugestellt. Etwa seit 1933 ist Lehr an das Ulmer Telefonnetz angeschlossen.

An die Stelle des Flugplatzes kam auf Markung Dornstadt später ein Altenheim, das insbesondere auch Ukrainer aufnahm. Auf Markung Lehr dienten die Hallen und sonstigen Gebäude als Abstellräume, später für kleine gewerbliche Betriebe und insbesondere als Notunterkünfte für Bewohner sehr verschiedener Herkunft.

Material zum Wiederaufbau wurde vor allem aus Ruinen in Ulm geholt. Der Tauschhandel blühte. Für Entlohnung in Lebensmitteln fanden sich bald geschulte Arbeitskräfte. So gelang der Wiederaufbau in Lehr rasch, obwohl die Währung bis 1948 völlig zerrüttet blieb. Die zerstörten Gebäude im Ort wurden meist noch 1945 wiederaufgebaut, als letztes das Schul- und Rathaus 1950/51. Die Kirche erhielt wieder ein Turmdach und wurde danach innen restauriert, wobei 1953 die mittelalterlichen Malereien wieder freigelegt wurden. Vor der Kirche wurde 1955 von der Gemeinde ein neues Kriegerdenkmal errichtet, gestaltet von Bildhauer Karl Gaule, Neu-Ulm. Dieses Denkmal erinnert an die 16 Kriegstoten des 1. Weltkriegs und an 56 des 2. Weltkriegs von 1939-1945. Die zweite Glocke der Kirche, die 1942 abgeliefert worden war, wurde 1957 durch eine neue Glocke ersetzt.

Durch den Zustrom der Heimatvertriebenen veränderte die Gemeinde ihre Struktur. 1939 lebten in Lehr 369 Einwohner fast ausschließlich von der örtlichen Landwirtschaft. Unter den 624 Einwohnern die 1952 und 1953 hier lebten, waren schon viele Pendler, die nach Ulm zur Arbeit fuhren und danach strebten, aus beengten Wohnungen herauszukommen. Neubauten wurden nun vor allem im Osten und Nordosten im und beim Öschle und an der Straße nach Jungingen erstellt, am Rosenweg 1952-1958, an der Gartenstraße 1953-1957, am Lehrer-Steig-Weg 1952-1958, am Blumenweg 1955-1960. Lehr war nun schon mehr Arbeiterwohngemeinde. 1956/59 nahm die Einwohnerzahl nur noch ganz wenig zu (von 746 auf 760); dann aber stieg sie wieder rasch an: 1961

wohnten 829 Einwohner in Lehr, 1970 999, am 1. Mai 1972 1126. Neubauten erstanden jetzt nochmals am Rosenweg 1963/64 und dann auch im Norden am Reichenauer Weg 1964-1968, an der Lerchenstraße und am Finkenweg 1968-1970, wie auch im Nordosten an der Lindenstraße und Erlenstraße seit 1971.

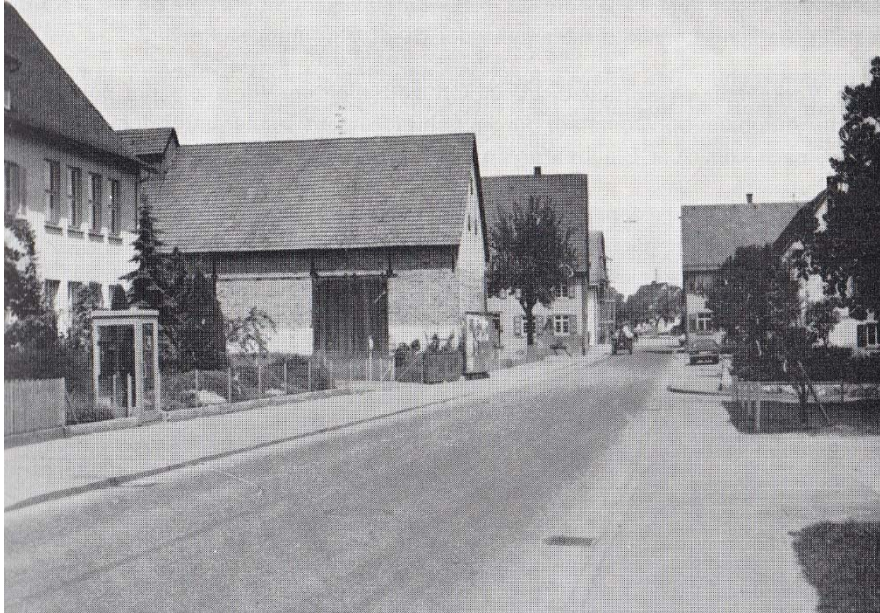


Rathaus mit Grundschule

1967 wurde der Sport-Club Lehr gegründet, 1969 über dem 1947 gesprengten Festungswerk Spitzäcker ein Sportplatz geschaffen. 1968 wurde aus dem einstigen HJ-Heim, das zeitweise als Schule diente, durch geschickten Um- und Anbau ein Kindergarten. Am Fronleichnamstag 1972 wurde die neue Leichenhalle eingeweiht, jetzt nördlich vom Ort, beim Dornstadter Weg, weil der bisherige Friedhof an der Ulmer Straße jetzt fast von Neubauten umgeben ist. Der Bau einer Festhalle ist beschlossen, ein Neubaugebiet im Osten des Orts ist im Entstehen.

Die Spar- und Darlehenskasse Lehr ist seit 11.3.1970 mit der Raiffeisenbank Jungingen zusammengeschlossen, die in Lehr eine Zweigstelle weiterführt. Sie ist nicht mehr nur eine „Bauernbank“.

In den 1960er Jahren ist — wie fast überall in der Bundesrepublik —, insbesondere infolge der Auswirkungen der EWG, der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, ein großer Strukturwandel in der Landwirtschaft sichtbar geworden. Nach dem Krieg wurden zunächst wieder mehr Pferde gehalten: 1948 waren es 64, 1953 noch 63. Dann ging die Zahl rapide zurück. 1960 waren noch 13 Pferde im Ort, 1966 noch eines, seit 1967 keines mehr. Die Pferde endeten in den 1950er Jahren im Schlachthaus, meist in Italien. Schon 1960 war die Technisierung der 35 landwirtschaftlichen Betriebe rasch gestiegen. 1960 wurden 40 Schlepper, 10 Mährescher sowie



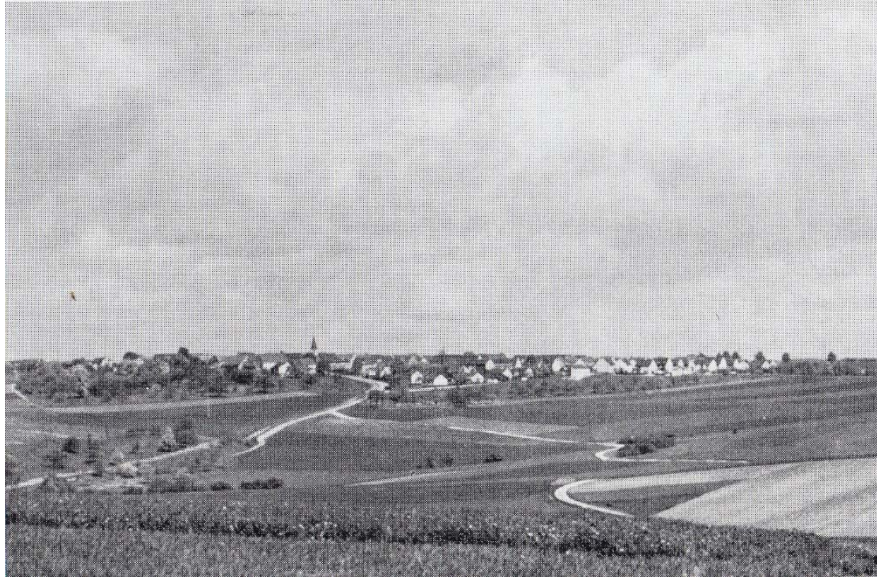
Hauptstraße

24 Melkmaschinen und 18 Gefriertruhen im Ort gezählt. War der Rindviehbestand nach dem Krieg zunächst noch erheblich verstärkt, so hat er neuerdings ziemlich abgenommen. (1948 waren es 434 Stück Vieh, 1950: 429, 1959: 511, 1970: 412.) Die Schweinehaltung nahm ganz bedeutend zu. 1948 wurden 154 Schweine gezählt, 1950: 303, 1960: 706, 1970: 1534. Binnen 20 Jahren ist also die Zahl der Schweine auf das Fünffache gestiegen. Der Anbau von Mais hat außerordentlich zugenommen. Der arbeitsintensive Kartoffelanbau ging dagegen zurück, ebenso der Obstbau. Seit 1960 zeichnet sich ein Zug zur Spezialisierung ab. Manche landwirtschaftliche Betriebe hörten auf, andere werden aufhören.

Die Siedlerstellen in Himmelweiler haben die Landwirtschaft aufgegeben.

Doch stärker sichtbar als der Rückgang und der Strukturwandel der Landwirtschaft wirkt sich die gewaltige Steigerung des Kraftfahrverkehrs aus. Zudem beginnt eine neue Entwicklung sich langsam auch auf Lehr auszuwirken, die vom Gelände der alten Festungswerke ausgeht. Auf dem Oberen Eselsberg ist seit 1969 die Universität Ulm, zunächst mit dem Schwerpunkt Medizin, im Aufbau. Die Betriebsstufe A wurde 1971 eingeweiht. Stufe B ist seither im Bau, zugleich hat auch der Bau der technischen Zentrale im Innern des 1971 gesprengten großen Festungswerkes begonnen. Unabhängig von der Universität ist 1969-1971 die Blutzentrale des Deutschen Roten Kreuzes erbaut worden. Die Schießstände sind seit 1969 nach Bollingen verlegt. Am 1. Juli 1970 wurden fast 45 ha Universitätsgelände und mehr als 3 ha Gelände, das auf dem Kugelberg für die erweiterte Flandernkaserne benötigt wurde, aus der Markung Lehr in die Markung der Stadt Ulm übergeführt.

Neue Verkehrslinien werden dicht am Ort vorbeiführen. Vor allem die neue B 10 von der Autobahn bei Dornstadt durchs Lehrer Tal, mit Tunnel unter dem Zigeunereisen, nach Ulm zum Blauerer Tor und zur Adenauerbrücke über die Donau.



Dorfansicht aus Richtung Ulm

Quer dazu südlich von Lehr soll die Nordtangente über das Lehrer Tal beim Brunnensteig hinweg zur Universität führen und nördlich vom Ort eine Umgehungsstraße, die südlich an Mähringen vorbei und weiter durchs Schammmental zum Blautal führen soll. Die Verluste an Ackerland werden groß sein. Der Rest der Markung, dann großzügig dem Verkehr erschlossen, wird neuen Entwicklungen entgegengehen. Noch liegt Lehr, im Kern von seiner wechselvollen Dorfgeschichte geprägt, wie eine stille Insel am Südrand der Hochfläche der Ulmer Alb. Wird die Gemeinde eine organische Weiterentwicklung finden in den Wandlungen unserer Zeit?

Albrecht Rieber

Der Verfasser dankt herzlich für vielfältige Hilfe, die erst diese Betrachtung der Geschichte der Gemeinde Lehr ermöglicht hat:

Das Hauptstaatsarchiv Stuttgart lieferte der Gemeinde eine Fotokopie des Salbuches von Lehr, das die Reichsstadt Ulm 1742 „renovieren“ ließ. Das Stadtarchiv Ulm ermöglichte in besonders entgegenkommender Weise den Einblick in zahlreiche Archivalien. Cand. phil. Hans Peter Köpf, Nagold, stellte seine Regesten aus dem Krafft'schen Stiftungsarchiv (im Besitz der evangelischen Kirchengemeinde Ulm) zur Verfügung.

Oberlehrer Friedrich Grundler stellte zur Verfügung: „Lehr mit seinem Markungsgebiet“ (schreibmaschinengeschrieben), Lehr 1961 (Duplikat im Besitz der Gemeinde Lehr) und „Berichte über den Bombenangriff auf Lehr am 17. Dezember 1944“.

Da die Gemeinde Lehr mit der Zerstörung ihres Rathauses 1944 fast alle Unterlagen zu ihrer neueren Geschichte verloren hat, waren vielfache Auskünfte von verschiedenen Behörden und aus Lehr auch aus mündlicher Überlieferung erforderlich. Dabei leisteten aus Lehr wirksame Unterstützung vor allem Karl Staudenmayer und die Herren Hans Gröner (Darlehenskasse), Jakob Schlumberger (Milcherzeugergenossenschaft), Georg Geiger, Altschultheiß, sowie nicht zuletzt Bürgermeister Walter Leyboldt. Ihnen allen sei besonderer Dank gesagt.

Schultheißen und (seit 1938) Bürgermeister in Lehr:

1810	- 1813	Georg Hagmeier, t 1813
1813	- 1821	Leonhard Wachter, t 1821
1821	- (1825)	Paulus Dürr, t 1857
(1827)	- 1848	Michael Wagner, t 1865
	- 1850	Johannes Grues, t 1850
1850	- 1864	Heinrich Grues, t 1864
1864	- (1865)	Paulus Mayer, t 1884
(1868)	- 1874	Georg Gnann, t 1902
1874	-1875	Georg Baur, t 1875
1875	- 1885	Georg Gnann, t 1902
1885	- 1906	Peter Uhl, t 1906
1906	- 1927	Hieronymus Geiger, t 1930
1927	- 1945	Georg Geiger, geb. 1881
1945	- 1957	Balthasar Thierer
1957	- 1963	Georg Gröner
seit 1963		Walter Leypoldt, erster hauptamtlicher Bürgermeister der Gemeinde Lehr.

Ulmer Festungswerke auf Markung Lehr

Die 1842/59 erbaute Bundesfestung Ulm bestand außer einer geräumigen Stadtumwallung mit der Zitadelle Wilhelmsburg und Wilhelmsfeste aus einem Gürtel vorgeschobener Forts. Zwei von diesen lagen am Südostrand der Markung Lehr: das noch bestehende, 1848/54 erbaute, 1877/80 umgebaute Fort Prittowitz und der 1848/50 erbaute, 1877 wieder abgebrochene Lehrer Turm, beide der Wilhelmsfeste vorgelagert und mit ihr durch Hohlwege verbunden, beide von dem k. w. Hauptmann Finsterlin und dem k. w. Oberleutnant Arlt begonnen und ab 1850 von Arlt allein vollendet. Der Fünfeckwall des Forts Prittowitz liegt um einen runden Reduit-Turm. Gewölbte Caponnieren und ein Kasemattengang längs der Grabeninnenwand bestreichen den Graben. 1877/80 wurde das Fort der gesteigerten Wirkung der gezogenen Geschütze angepasst: Bau von Deckungsaufwürfen auf, und von Schutzräumen auf und unter dem Wall, Erniedrigung der bestehenden Mauerbauten.

Der Lehrer Turm diente als mächtiger, runder, dreigeschossiger Artillerieturm mit angehängten runden Fußflankierungstürmchen der Bestreichung der Hänge des Lehrer Tals, auf der Kuppe des Bergvorsprungs „Kugelberg“ (über dem Zwetschgentäle) gelegen. Er war zu seiner Entstehungszeit eine überlegene Geschützstellung nach den Gedanken Dürers und Montalemberts. Da sein freiliegendes Mauerwerk von den gezogenen Geschützen schnell zerstört worden wäre, wurde er 1877 abgetragen.

Durch die größere Reichweite dieser Geschützart wäre der Obere Eselsberg eine gefährliche Stellung für die Belagerungsartillerie geworden. Daher musste er nun durch den Bau von zwei Forts in die Ulmer Befestigung einbezogen werden. Von diesen beiden 1881/87 unter den Oberstleutnanten Küster und Lehmann von Hauptmann Daitmaier erbauten Forts liegt das große Hauptwerk zum Teil auf Lehrer Markung. Mit rund 300x200 m Flächenausdehnung ist es ein heute seltenes Beispiel der einst zahlreichen typisierten Forts der damaligen Reichsverteidigung.

Alles Mauerwerk musste hinter Erddeckungen der Artilleriewirkung entzogen werden. An dem von niederen Caponnieren bestrichenen Graben war nur die äußere Wand gemauert. Die ausgedehnten Gewölbbauten der Kehlkasernen an der Rückseite und der Spitzkaserne (1903 durch Major Schefold betonverstärkt) waren feldseitig von den an- und aufliegenden Massen des Walls gedeckt, wie auch der sie verbindende Fahrhohlgang in der Mittelachse. Die Walkrone war Artilleriestellung mit zahlreichen Deckungsaufwürfen und zum Teil mehrgeschossigen Schutzräumen mit Geschossaufzügen. 1914 weitere Raumverstärkungen, Bau von vier Beton-Wachträumen (3 im gedeckten Weg, 1 auf Wall).

Nach dem Abbruch des Fortinneren 1971 sind der Grabenbereich der feldwärtigen Seiten mit allen Einrichtungen sowie die Flankenwälle noch erhalten.

Hand in Hand mit dem Aufgeben der nun veralteten inneren Umwallung entstanden 1901/10 im Vorgelände als Ersatzbauten, als Gerüst einer im Armierungsfall zu bauenden Stellung, zehn Infanteriestützpunkte in Beton. Zwei von ihnen entstanden auf Markung Lehr: der Stützpunkt „Lehr“ im Gewand „Dappena“ , etwa 200 m westlich des Ortsrandes, 1905/06 von Major Schefold, einem Ulmer, erbaut, und der Stützpunkt „Spitzacker“, nördlich von Lehr, (heute Sportplatz der Gemeinde), 1908/10 unter Oberstleutnant Zoeller von Oberleutnant Christ erbaut.

Eine neue Auffassung von Festungsbau und -krieg steht vor uns. Wälle boten ein zu gutes Ziel und fielen weg. Die Kampfmittel wurden auseinandergesogen und traten kaum noch über den Boden hervor. Die Brisanzmunition zwang zum Bau der Hohlräume in Beton. Anstelle der Festungsgräben traten Draht Hindernisse vor dem Werk.

Mittelpunkt eines Infanteriestützpunktes war der betonierte, schussichere Infanterieuntertreterraum mit Wandstärke von 2,50 m und Deckenstärke von 2 m. Armierter Beton war nur für die dünne unterste Schicht der Raumdecken verwendet. Die Untertreterräume der Lehrer Werke enthielten mit mehrstöckigen Betten versehene Mannschaftsräume, Bereitschaftsräume, Küche (nur Spitzacker), Verbandsraum, Wasserkeller, handbetriebene Belüftungsanlage, stählerne Tür- und

Fenstersicherung. Beim Werk „Spitzäcker“ kam dazu — einziger Fall in Ulm — ein Zentralhohl- gang, der vom Untertreterraum in den Schützengraben der Front führte.

Die rundumlaufende Infanteriestellung der Stützpunkte Lehr und Spitzäcker bestand aus einem Schützengraben hinter flach ansteigendem Brustwehraufwurf. Zu ihm führten von den grubenarti- gen Höfen der tief versenkten Schutzräume her Annäherungsgräben. Der Bau von je vier beto- nierten Wacht-Räumen je Stützpunkt wurde bei den Lehrer Werken für den Armierungsfall vorge- sehen und 1914 ausgeführt, ebenso die Aufstellung von Beobachtungsständen aus Blech und der Bau von hölzernen Unterschlupfen im Schützengraben. 1914 wurde Stützpunkt Lehr südwestlich erweitert und an seinen Untertreterraum erst jetzt der Verbandraum angebaut.

Mit dem Kriegsausbruch 1914 begann der Bau der weit vorgeschobenen Armierungsstellung der Festung Ulm, in der auf Markung Lehr an bestehenden Werken das Hauptfort Oberer Eselsberg und die Stützpunkte Lehr und Spitzäcker lagen. Der Markungsbereich gehörte von Osten her bis einschließlich Stützpunkt Lehr zum Armierungsabschnitt Jungingen, der Rest nach Westen zum Abschnitt Eselsberge.

Die Armierungsstellung gliederte sich in rückwärtige Batteriestellungen und die Infanteriestellung. Diese bestand aus einer Kette von Schützengrabenanlagen für Kompaniestärke. Hinter jeder Kompaniestellung lagen, mit ihr durch Laufgräben verbunden, an Schutzräumen aus nicht armier- tem Beton: Infanterieuntertreterraum (JUR) für 2 Züge (5 Gewölberäume über Wellblech, Decke 1 m, Wand 1,25 m), vier Wachräume (WR) für zusammen einen Zug (je 1 Gewölberaum über Well- blech, Decke 0,80 m, Wand 1 m), und ein Verbandraum (VR) (Waagrechte Betondecke über Ei- senbahnschienen, 1 m; Wand 1,50 m). Ein Teil der Stellungen war als Infanteriestützpunkte mit um Seiten und Rücken herumgeführten Schützengraben zur Rundumverteidigung eingerichtet. Jede Kompaniestellung trug eine eigene Werknummer (Schützengraben Nr.... bzw. Infanterie- stützpunkt Nr....).

Der Bau der Armierungsstellung und ihrer Betonbauten begann bei Kriegsausbruch 1914, wurde aber Ende 1914 eingestellt, so dass nur ein Teil der Werke vollendet wurde.

Auf Markung Lehr lagen, von Osten nach Westen gehend, folgende Armierungswerke:

Halb auf Markung Jungingen liegend, dicht östlich der Stuttgarter Staatsstraße, auf der Kuppe Hungerberg, der vollständig fertiggestellte J-Stützpunkt „Hungerberg“, Nr. 21, mit einer Seitenaus- dehnung von 175 m, mit Infanterieuntertreterraum, separatem Verbandraum, 4 Wachräumen. Die Verbindung zwischen den friedensmäßigen Stützpunkten Spitzäcker (Nr. 22) und Lehr (Nr. 26) bildeten die beiden Schützengräben Nr. 23 und 24-25, von Nordost nach Südwest verlaufend. Von Nr. 23 wurden zwei WR ganz, der JUR teilweise fertig (nordöstlich des entstehenden Lehrer Friedhofs). Von Nr. 24-25 wurde ein WR ganz, zwei weitere teilvervollendet.

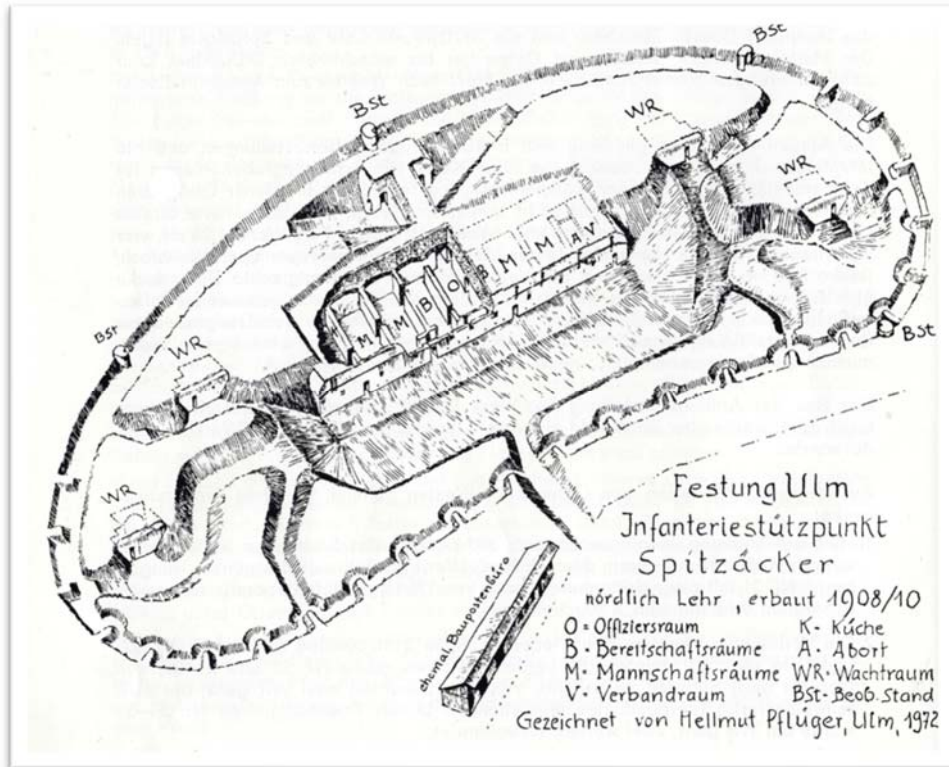
Südwestlich J-Stützpunkt Lehr (26) zog die Stellung gegen Hauptfort Oberer Eselsberg, und zwar nördlich der Straße, die unweit westlich Lehr nach Südwest abzweigt. Hier lagen die Schützengrä- ben 27 und 28. Bei jedem der beiden wurde der JUR vollendet, der in einem Bau die üblichen fünf gewölbten Mannschaftsräume und einen Verbandraum vereinigte. (Der 1947 nur wenig zerstörte JUR 27 besteht aufgefüllt noch.)

Für die rückwärtigen Batteriestellungen wurden den JU-Räumen ähnliche Schutzräume erbaut. Artillerieuntertreteräume lagen in Stellungsnahe, Munitionsräume weiter rückwärts. Vier solche Schutzräume der Artillerie lagen: in der Talsenke 500 m südöstlich Lehr; in der nordöstlichen Ecke des Eselswaldes; ferner etwa 600 m weiter westlich nahe dem Waldrand bei der Wegeein- mündung; endlich im südöstlichsten Waldteil bei der heutigen Straßengabelung.

Schützengräben, teilvervollendete und auch einige fertige Betonräume wurden nach 1918 eingeeb- net und „überackert“. J-Stützpunkte Spitzäcker und Lehr bestanden als militärische Objekte, die Betonbauten des J-Stützpunkts Hungerberg, der Schützengräben 27, 28 und die

Artillerieschutzräume überwiegend leerstehend und ungenutzt bis zur Sprengung 1947 weiter.
 Später wurden sie eingeebnet. Nur die Holzbaracke am einstigen J-Stützpunkt Spitzäcker, einst
 Baupostenbüro um 1908/10, besteht noch heute als Sportheim.

Hellmut Pflüger



DIE MARIENKIRCHE ZU LEHR

Das kleine Kirchlein fügt sich bescheiden in die Dorfbebauung ein. Mit der geschlossenen Rechteckform, zu der Schiff und Chor zusammengefasst sind, und dem einheitlichen Satteldach sowie auch mit der giebelseitigen Stellung zur Straße gleicht sie sich den Bauernhäusern an, bleibt jedoch in den Abmessungen wesentlich hinter diesen zurück. Allein der seitwärtsstehende Turm mit seinem steilen Helm auf nicht sehr hohem Rechteckkörper schaut über die umgebende Bebauung leicht hervor. Schlicht ist auch das Detail des Äußeren mit ungleichen Stichbogenfenstern an den Längsseiten, geschlossener Ostwand und fast abweisend kleinem Portal im Westen.



Das Kircheninnere, Blick zum Chor mit Altar und Kanzel

Umso überraschter ist der Besucher, wenn er das Innere betritt. Hier erwarten ihn eine weitgehend erhaltene spätgotische Ausmalung und eine ansehnliche Barockausstattung.

Doch bevor wir diese betrachten, wollen wir noch etwas bei der Geschichte der Kirche verweilen. Diese war seit alters Filial der Ulmer Pfarrkirche, von der sie auch das Marienpatrozinium übernahm. Von der Reformation (1531) an wurde Lehr von Jungingen aus, seit dem Interim zusammen mit Mähringen betreut.

Ihre heutige Gestalt erhielt die Kirche um 1470-1480. Aus dieser Zeit hat sich im Stadtarchiv zu Ulm ein ausführlicher Vertrag zwischen den beiden Kirchenpflegern Hans Ehinger genannt Österreicher und Stoffel Cromer, zwei Ulmer Bürgern, und dem Maurermeister Hans Wall erhalten. Dieser Vertrag ist so interessant, dass wir ihn hier — teilweise ins heutige Deutsch übertragen — wiedergeben:



„Es ist zu wissen, dass Hans Ehinger Österreicher und Stoffel Cromer als Pfleger der Kirche Unserer Frauen zu Löcher (Lehr) einerseits und Meister Hans Wall, Maurer, andererseits in Beisein von Lorenz Krafft, Meister Martin (Österreicher?), Stadtwerkmann, und Meister Conrad Fingerlin, Zimmermann, wegen der Kirche übereingekommen sind, wieweit er (Me)ster Wall) die Kirche abbrechen und abdecken soll ohne all unseren Schaden. Die Ziegel soll man uns von Hand auf die Hofstatt tragen, und auch den Urbau wegführen. Und es wurde beredet, dass er (Meister Wall) die Kirche vorn beim Chor sieben Werkschuh länger machen soll als sie zuvor gewesen, und auch zwei bis drei Schuh höher mauern soll, als sie zuvor unter dem Dachwerk gewesen ist, und hinten den Giebel (=Westwand) abbrechen und an demselben Ende zu beiden Seiten mit den Mauern um 13 Werkschuh weiter hinausfahren und den Giebel wieder in der Höhe, wie er zuvor stand, hinauffahren soll. In dem Chor wird er drei und in der Kirche samt Giebel fünf Fenster machen, dahin wo man es ihm sagt, und zwar mit geschnittenen bzw. gebrannten Steinen, gebrannt und geschnitten auf seine eigene Kosten, mit einem Pfosten in der Mitte. Auch wird er (Meister Wall) einen Bogen vor dem Chor in der Kirche aufführen und den Chor vierteilig wölben und dazu Steine schneiden. Den einen Altar wird er in den Chor machen und einen auf der einen Seite in der Kirche. Und das Mauerwerk wird er alles bestens aufmauern, bewerfen (=verputzen) und tünchen, wie er Gott und Unserer Frauen dafür verantwortlich ist, treulich und ohne alle Gefährdung. Doch sollen wir ihm den Grund graben, außen, ohne seinen Schaden. Auch sollen wir ihm den Zug (=Baukran) auf die Hofstatt (=Baustelle) liefern und so nah wie möglich abladen, alles getreulich und ohne Gefahr. Dafür haben wir ihm versprochen und verheißen, wenn alles gemacht wird, wie oben steht, 36 Gulden. Auch soll ihm der Zimmermann die Bockstall (=Leergerüst) zum Wölben des Chores machen ohne seinen Schaden. Schließlich soll er uns die Kirche eindecken ohne unseren Schaden.“

Notiz auf der Rückseite: „3 Pickel, eine Haue, 2 Hebeisen, ein zierliches und ein starkes, soll man von Meister Hans von Hall (Stadtwerkmeister über die Zimmerleute in Ulm) erbitten, 2 Schaufeln kaufen oder ausleihen. Paul Ziegler hat noch 3000 Steine, so hat man auch 3000 genommen. Der Maurer heißt Hans Wall, der Zimmermann heißt Conrad Fingerlin.“

Demnach wurde die Kirche in jenen Jahren nach Osten um etwa 2 m und nach Westen um knapp 4 m verlängert; die vorherige Westfront lag wohl in der Flucht der Turmwestwand. Ferner erhielt der alte, offenbar niedrigere Chor 2 bis 3 Schuh höhere Umfassungswände, zum Schiff hin einen Chorbogen sowie Kreuzgewölbe. Ins Schiff kamen samt dem Westgiebel 5, in den Chor 3 Fenster, alle mit einem Mittelpfosten (so — laut Oberamtsbeschreibung — noch 1897 am Chor vorhanden).

In mancherlei Hinsicht nimmt die Kirche zu Lehr eine Sonderstellung innerhalb der spätgotischen Dorfkirchen des Ulmer Gebietes ein: durch den rechteckigen Chorschluss (sonst meist Polygonschluss), die Holztonne (sonst meist hölzerne Flachdecke) und den rundbogigen Chorbogen (sonst spitzbogig).

Nachdem die Wandmalereien im Chor bereits 1901 aufgedeckt und 1905 restauriert worden waren, wurden 1935 auch die im Schiff freigelegt und alle von Walter Hammer, Ulm, restauriert. Geringe Reste an der Schiff-Südwand konnten dabei nicht erhalten bleiben. Die Malereien stammen aus der Zeit um 1500; sie überdecken die heute an mehreren Stellen durchscheinenden Weihenkreuze, die für die Weihe nach dem spätgotischen Umbau angebracht wurden, dürften also geraume Zeit später entstanden sein. Der Maler war sicher ein Ulmer, wahrscheinlich ein Schüler Bartholomäus Zeitbloms.

An zentraler Stelle erscheint in der Lünette über dem Chorbogen das Weltgericht, das größte Bild der ganzen Ausmalung. In der Mitte thront Christus als Weltenrichter, auf dem Regenbogen sitzend, die Füße auf die Weltkugel gesetzt, die Arme ausgebreitet; die Wundmale sind als Zeichen des Opfertodes deutlich sichtbar; von seinem Munde gehen Lilie und Schwert aus, Symbole von Erlösung und Verdammnis. Zu seinen Seiten knien Maria und Johannes der Täufer als Fürbitte. Darunter erscheinen die zum Gericht blasenden Engel und weiterhin die Auferstehenden. Schließlich sehen wir außen links Petrus mit dem Himmelsschlüssel, umgeben von einem Wolkenband (in der großen Öffnung daneben saß sicher einst eine Holztür, wie im Ulmer Münster — an entsprechender Stelle — bemalt, und zwar mit den Seligen); außen rechts ist der mächtig aufgesperrte Höllenrachen besonders drastisch dargestellt, mit einem feisten Oberteufel und weiteren kleinen Teufelchen, die die Verdammten ins Fegefeuer zerren. Die beiden großen Bildfelder links und rechts vom Chorbogen zeigen zwei der beliebtesten Heiligen jener Zeit: Christopherus, wie er den Jesusknaben durch das reißende Wasser trägt, und Ritter Georg zu Pferd als Drachentöter. — Zur Gedankenwelt des Jüngsten Gerichtes gehören die fünf klugen und fünf törichten Jungfrauen, die als Halbfiguren an die Leibung des Chorbogens gemalt sind. Sie wollen sagen, dass der Mensch stets wachsam auf den letzten Tag vorbereitet sein soll.

Die Nordwand des Schiffes ist durch gemalte Streifen in Rechteckfelder gegliedert. Über einer niederen Sockelzone aus Querrechtecken mit Rautenornamenten, eine Wandverkleidung imitierend, ist in zwei Bildreihen übereinander die Passion Christi dargestellt. Die Abfolge ist mehrfach durch nachträgliche Fensterveränderungen gestört. Der Zyklus aus elf Szenen beginnt oben links mit dem Einzug in Jerusalem; es folgen das Abendmahl, Christus am Ölberg (durch ein Fenster beschnitten), die Gefangennahme, Geißelung (wiederum durch ein Fenster gestört) und Dornenkrönung Christi. Nun kommt in der unteren Zeile zunächst links eine stark beschädigte Szene, wohl die Vorführung Christi vor Pilatus; dann folgen die Kreuztragung Christi, mit Simon und Cyrene und offenbar auch der Veronika, die Kreuzgruppe, von der nur Maria und der eine Arm Christi erhalten sind, die Grablegung Christi und schließlich wieder ein stark zerstörtes Feld, wohl Christus im Limbus oder die Auferstehung Christi.

Die Nordwand zeigt noch weitere Bilder: Im Westen unter der Empore eine Heiligenlegende, und zwar den hl. Wendelin als Hirten bei seiner Herde, (das Bildfeld darüber ist nicht erhalten). Am Ostende erkennt man in einer Nische, die von dem später eingebrochenen Fenster beschnitten ist, eine Pieta, das heißt die trauernde Maria mit dem Leichnam Christi; den Nischenrahmen ziert ein Rankenornament, auf dem die Halbfigur eines Propheten sitzt. — In die Leibungen der Fenster sind Standfiguren gemalt, am Westfenster Christus und eine weibliche Heilige, an der

östlichen Leibung des mittleren Fensters die hl. Barbara. Deutlich erkennt man an der Einteilung der Malereien, dass dieses Fenster nachträglich nach Westen verbreitert wurde, während das östliche Fenster ursprünglich überhaupt nicht existiert zu haben scheint.

Die Ausmalung des Chores ist gegenüber der des Schiffes lockerer und leichter. Es kommen hier keine Szenen, sondern nur Einzelfiguren zur Darstellung, die ohne bildmäßige Rahmung auf den weißen Grund gesetzt sind. Die Gesamtgliederung passt sich den architektonischen Gegebenheiten an und unterstreicht sie. Rippen und Schildbogen des Gewölbes sind farbig betont; von den dünnen Begleitstrichen gehen zarte Zweige mit Ranken, Blättern und Blüten aus. Kräftigeres Astwerk rahmt Chorbogen und Fenster, deren Leibungen mit saftigen Ranken geschmückt sind. Die Sockelzone soll einst mit einer Stoffbehang imitierenden Malerei versehen gewesen sein.

Im Zentrum des Figurenprogrammes erscheint oben an der Ostwand, vom Barockaltar fast ganz verdeckt, Christus als Schmerzensmann, umgeben von den Leidenswerkzeugen Kreuz, Lanze, Stab mit Essigschwamm, Rutenbündel und Geißel. Ihm zugeordnet sind drei Propheten, die als Halbfiguren in orientalisierender Tracht oberhalb der beiden Fenster sowie oberhalb des Chorbogens aus den gemalten Blattranken herauswachsen; sie halten reich geschwungene, weit auf die Bogenflächen ausgreifende Spruchbänder. Direkt auf den Erbärmdechristus bezogen ist der Spruch des Propheten im Westen: „gloriosum erit sepulcrum eius“ (Jesaias 11, 10: ruhmvoll wird sein Grab sein); auf der Südseite ist zu entziffern: „ipse anima suam vivificabit“ (Ezechiel 18, 27: der wird seine Seele lebendig erhalten) und auf der Nordseite: „et habitabit in solitudine iudicium“ (Jesaias 32, 16: und das Recht wird in der Wüste wohnen).

Den alttestamentlichen Propheten sind am Chorgewölbe die vier Evangelisten, die Verkünder des neuen Testaments, gegenübergestellt, vertreten durch ihre Symbole: im Osten der Engel des Matthäus, im Norden der Löwe des Markus, im Westen der Stier des Lukas und im Süden der Adler des Johannes. Schließlich erscheinen an den Chorwänden zu Seiten der Fenster (und einst auch zu Seiten des Chorbogens) außer Anna mit Maria und Christus heilige Bischöfe als Zeugen des christlichen Glaubens; erhalten sind S. Wolfgang mit Kirchenmodell und S. Martin mit Bettler. — In einer Rechtecknische der Nordwand ist das Schweiß Tuch der Veronika mit dem Haupt Christi mit Dornenkrone dargestellt, eine ausdrucksstarke, graphische Grisaillearbeit.

Aus der spätgotischen Bauperiode stammt die steinerne Sakramentsnische, die schräg in die Nordostecke des Chores eingestellt ist. Die Nische wird von einem krabbenbesetzten Kielbogen bekrönt und von Fialen flankiert. Begleitende Wandmalereien greifen die architektonische Gliederung mit Zweizonigkeit, Sockel- und Abschlusschrägen sowie begrenzenden Fialen auf. In den Feldern erscheinen zu Seiten des Gehäuses Engel (wohl einst weihrauchfassschwingend), darüber je ein Prophet.

Die Wandmalereien der Kirche wurden vermutlich schon bald nach der Reformation überstrichen; für das Jahr 1659 ist uns ein Ausweißeln der Kirche überliefert. Wahrscheinlich wurde dabei das Weltgericht — wie im Ulmer Münster — ausgenommen. Nur so ist es verständlich, dass man im Barock daranging, diese Darstellung durch ein großes Leinwandbild zu ersetzen, das dann bis zur Restaurierung 1953 in das Bogenfeld eingespannt war. Heute wird das 213 cm in der Höhe und 485 cm in der Breite messende Bild aufgerollt auf dem Boden des Spritzenhauses aufbewahrt. Es ist allein schon von seiner ungewöhnlichen Größe her sehr bemerkenswert, aber auch wegen seiner kompositionellen und malerischen Qualitäten unbedingt erhaltenswert. Das Bild dürfte im 18. Jahrhundert entstanden sein, da es von Wollaib, 1714, noch nicht erwähnt wird. Das rundbogige Gemälde zeigt oben auf Wolken thronend und von Engelputzen umgeben Christus als Weltenrichter, sowie links



Chorgewölbe mit den spätgotischen Deckenbildern (vier Evangelistensymbole)

und rechts je einen zum Gericht blasenden Engel; unten in der Mitte steht der Erzengel Michael mit Ölbaumzweig in der Rechten, Flammenschwert in der Linken; zu seinen Seiten erscheinen die Auferstehenden, links die Seligen, emporblickend und zum Teil emporschwebend, sowie im Hintergrund als dichte Gruppe im Paradies unter goldgelbem Himmel, rechts die Verdammten, mit erschreckt ausfahrenden Gebärden und verzerrten Gesichtern, sowie im Hintergrund unter dunklen Wolken im Höllenrachen mit Fegefeuer und Teufeln.

Die mobile Ausstattung der Kirche stammt — wie in fast allen Landkirchen des Ulmer Gebietes — aus dem Barock. Nachdem bereits 1659, nach dem Dreissigjährigen Krieg, unter dem Pfarrer Conrad Motz Altar, Kanzel und Taufstein sowie die „Borkirche“ (= Empore) geziert worden waren, kam es 1701 zu einer einheitlichen Neuausstattung, der lediglich die Empore erst 1758 folgte.

Der Altaraufbau steht formal sowie mit der Darstellung des Abendmahles im Hauptbild und dem Spruch darunter („Der Mensch prüfe sich selbst und also esse er von diesem Brodt und trincke von diesem Kelch. Dann welcher unwürdig isset und trincket, der isset und trincket ihm selber das Gericht, damit dass er nicht unterscheidet den Leib des Herren. 1. Cor. 11“) im Wesentlichen in der Ulmer Tradition. Mit seiner strengen Gliederung, dem kräftigen Dekor von prallen Fruchtbüscheln und saftigem Akanthuswerk ist er der reifste Vertreter des Hochbarock auf der Ulmer Alb. Am Abendmahlsbild ist hervorzuheben, dass die Jünger nicht auf Stühlen sitzen, sondern nach römischer Sitte auf einer breiten Bank lagern. Eine Besonderheit des Lehrer Altares sind die drei in das begleitende Rankenwerk eingefügten Ovalbilder. Alle nehmen Bezug auf das Hauptbild, das Abendmahl: Der Gang Abrahams und Isaaks zur Opferung (links), sonst meist Antetypus des Kreuztodes Christi (wie Christus das Kreuz, so trug Isaak das Holz zu seiner Opferung), soll hier auf die Unbedingtheit des Glaubens hinweisen, speziell beim Gang zum Abendmahlsaltar, wie uns der beigefügte Spruch belehrt: „Das zeitlich muss zurücke stehn, wann wir zum Tisch des Herren gehen“; oben dann das Passahmahl, das altjüdische Osterfest, mit dem Spruch: „So feyern Gottes liebe Gäst, im Sacrament das Osterfest“; rechts schließlich eine ausgefallene

Darstellung, Jonathan isst vom Honigseim, nach 1. Samuel 14, mit dem Spruch: „Durch Jesu süßen Honigsafft, Kriegt unser Glaub erneute Krafft“.



Der barocke Altar von 1701

Der Altaraufbau ist laut den zwei am Gebälk angebrachten Wappen eine Stiftung des Ulmer Herrschaftsschreibers Johann Conrad Merck und dessen dritter Ehefrau Sophie Margaretha Hotz (freundliche Mitteilung von Herrn Rieber, Ulm). Er kostete 150 Gulden, wie uns Wollaib überliefert, der uns auch die Namen der Meister nennt: einen Schreiner Stöcklen und den Maler Christoph Resch, beide von Ulm. Der Schreiner Christoph Stöcklen wurde 1645 in Ulm geboren, heiratete 1675 Anna Maria Eberken, 1702 Anna Sauter, geb. Necker, und 1712 Anna Beck, und starb 1721; von ihm stammen auch der Taufdeckel in Lehr sowie das Gestühl in Bernstadt (1706). Christoph Resch (oder Rösch) wurde 1672 in Ravensburg als Pfarrerssohn geboren (Taufe 13. August), beide Eltern waren Ulmer, er heiratete 1698 in Ulm als Stadtmaler die Witwe seines Amtsvorgängers Martha Kummer, die schon zwei Jahre danach starb, und 1723 in zweiter Ehe Maria Magdalena Braun, Tochter des Bildhauers und Almosenkastenpflegers Johann Christian Braun; er starb 1750 (Leichenpredigt 28.12.). Im gleichen Jahre, 1701, aus dem die Bilder an Altar und Taufe zu Lehr stammen, malte Christoph Resch auch die Altarblätter für Grimmelfingen

und Temmenhausen, dann 1706 das Epitaph für den Pfarrer Ott in Albeck und 1736 das Blatt des ehemaligen Altares zu Urspring im Lonetal.



Die barocke Taufe von 1701 mit der Lebensgeschichte des Pfarrers Konrad Motz

Die Taufe besteht, wie zumeist im Ulmer Gebiet, aus dem balusterförmigen Taufstein und dem hölzernen Deckel. Am Rand des Steines befindet sich die Umschrift: „Hier werden Die Gebohrene Sünder Neuauserkohren Gottes Kinder“. Die Inschrift auf der am Schaft angehängten Holzkartusche ist neu; Wollaib überliefert folgende alte: „Dem aller besten Vätterpaar, Gott, und der hier ein Priester war, hat den erneürten Gnaden Bron, zum Danck und Danckmahl ausserkorn, Ein Sohn dem Leibs und Seelen Heyl, durch diese beede wird zu Theil“. Es ist ein Hinweis auf die Stiftung durch den Sohn des 1669 verstorbenen Pfarrers Conrad Motz, Johann Christoph Motz, Bauschreiber am Hüttenamt in Ulm (freundliche Mitteilung von A. Rieber, Ulm), der auf sechs kleinen Ovalbildchen, die zwischen den Volutenaufsätzen des Deckels eingestellt sind, das Leben seines Vaters folgendermaßen emblematisch darstellen ließ.

Unter dem ersten der nummerierten Bildchen steht: „Hr. Conrad Motz, gebohren zu Dorn-dorff A. 1615, der Vatter, Conrad, Schultheiß alda, die Mutter Maria Stegmännin“; das Bild zeigt eine Landschaft mit Regenbogen, nach Wollaib „Nebel, Rauch und Dampf“ präsentierend, mit dem Sinnspruch: „Durch Gottes gunst, Auss Dampf und dunst“. Unter dem zweiten Bildchen: „Wird bekehret vom Papstumb, und thut sein Bekantrus alhier Zu Lehr A°. 1640“; Darstellung eines Gartens mit einem jungen, verpflanzten Baum mit dem Sinnspruch: „Auss wildem Stand In gutes Land“. Unter dem 3. Bildchen: „Studiert Zu Ulm 10 Jahr, zu Straßburg 4 Jahr, expedirt Zu Ulm 5 Jahr“; dazu die Darstellung eines Bienenkorbes umschwärmt von Bienen, mit

dem Spruch: „Sie traget heim, Den Honig Seim“. Unter dem 4. Bildchen: „Wirdt beruffen nach Mercklingen 1640, Nach Möhringen und Löhr 1653, Nach Weydenstetten 1668“; die Ansicht einer Dorfstraße mit Kirche im Hintergrund präsentiert nach Wollaib einen Regen; dazu der Spruch: „So triefft die Gaab Der Lehr herab“. Unter dem 5. Bildchen: „Zu Erst copulirt mit Jfr. Maria Buchmillerin A. 1640 und erzeugt 5 Kinder, 2. Mit Ursula Claus Helmlins wit. A. 1662 ohne Kinder“; das Bild zeigt einen Park mit Bauten im Hintergrund, vorn rechts ein besonnter Ziergarten, links ein beschatteter Teil unter Bäumen, dazu der Spruch: „Jedwederm Theil Zu Nutz und Heil“. Schließlich unter dem 6. Bild: „Wirdt in Ulm an einem Leibschaten geschnitten und stirbt darauff Seeliglich a. 1669“; dazu die Darstellung von Schnittern im Kornfeld, im Vordergrund Garben, mit dem Spruch: „Der Scharfe Schnitt bringt Seegen mit“. Wir bekommen hier einen Einblick in die Denkweise und Vorstellungswelt jener Zeit. Zudem zeigen die kleinen Landschaftsdarstellungen die Ulmer Barockmalerei, die zumeist nur durch repräsentative Altar- und Emporenbilder oder auch durch Porträts vertreten ist, einmal von einer anderen, intimeren Seite. Schreiner und Maler werden dieselben gewesen sein wie beim Altar.

Die Kanzel stammt nach Angabe Wollaibs nicht von Meister Stöcklen, sondern vom Schreiner Leber. Es handelt sich um ein Mitglied der durch viele Generationen und jeweils mit mehreren Vertretern im Schreinerhandwerk tätig gewesenen, meist Lehardt genannten Familie, und zwar um einen Johannes Lehardt, der im gleichen Jahre 1701 als Meister der Kanzel zu Grimmelfingen bezeugt ist. Beide Kanzeln sind in Gliederung und Detailformen aufs engste miteinander verwandt, mit den Akanthusrippen an den Korbecken, den schweren Fruchtbüscheln und vor allem dem symmetrischen Akanthusornament darunter mit seitlichen Einrollungen. Der Hans Lehardt, der 1697/98 Altar, Kanzel und Taufdeckel in Jungingen schuf, dürfte hingegen dem Stil nachzuschließen ein anderer, dem Bau der Kanzel nach zu urteilen ein älterer Namensvetter gewesen sein. So wäre für Jungingen an Johannes Lehardt, Sohn des 1673 gestorbenen Johannes, zu denken, der von 1650 bis 1703 lebte, Hüttenschreiner und auch Schreinerzunftmeister war; für Lehr käme dessen ältester Sohn aus erster Ehe infrage, der 1676 geboren wurde und wahrscheinlich 1722 starb. In unserem Zusammenhang ist interessant, dass die aus Wippingen stammende Familie Verwandte auch in Lehr hatte (ein Peter Lehardt von Lehr, verheiratet mit Anna Wieland, hatte einen 1641 geborenen Sohn Hans). — Wegen der 1953 freigelegten Wandbilder wurde der Schalldeckel der Kanzel beseitigt (zur Zeit auf dem Boden des Spritzenhauses) und der Korb 1971 tiefer herabgesetzt.

Das übliche Inventar einer Ulmer Landkirche wird vervollständigt durch die hölzerne Empore. Nach alter Tradition sind an der Brüstung die Bilder der Apostel angebracht; sieben befinden sich an der 1953 erneuerten Westempore; fünf weitere Bilder von der damals beseitigten Südempore sind zur Zeit im Turm abgestellt. Unterschriften nennen die Namen der Dargestellten sowie die der Stifter, dabei ist mehrfach ein Bezug zum Namenspatron festzustellen. An den sieben Bildern der Westempore:

1. „S. Jacobus maior / Balthas. Straub, Kräft(ischer) unterth(an) Baur und Heil(igen) pfleger“.
2. „S. Thomas / Leonhard Baur, Baur gemeindpfleger“.
3. „S. Matthäus / Melchior Häberle Baur“.
4. „S. Paulus / Georg Erhard Weber“.
5. „S. Simon / Simon Baur Baur“.
6. „S. Judas Thaddeus / Georg Walter, Bauer Heiligenpfleger“.
7. „S. Matthias / Jacob Wieland, Wirth“. Ferner von der ehemaligen Südempore:
8. „S. Andreas / Jo. Ulrich Schlumberger Schmid“.
9. „S. Petrus / Peter Wieland, Baur“.
10. „S. Jacobus minor / Jacob Liebenhertz, Weber“.
11. „Johannes Bapt. / Johannes Wieland, Baur“.
12. Christus am Kreuz, „M. Matthäus Mürdel, Pfarrer“.

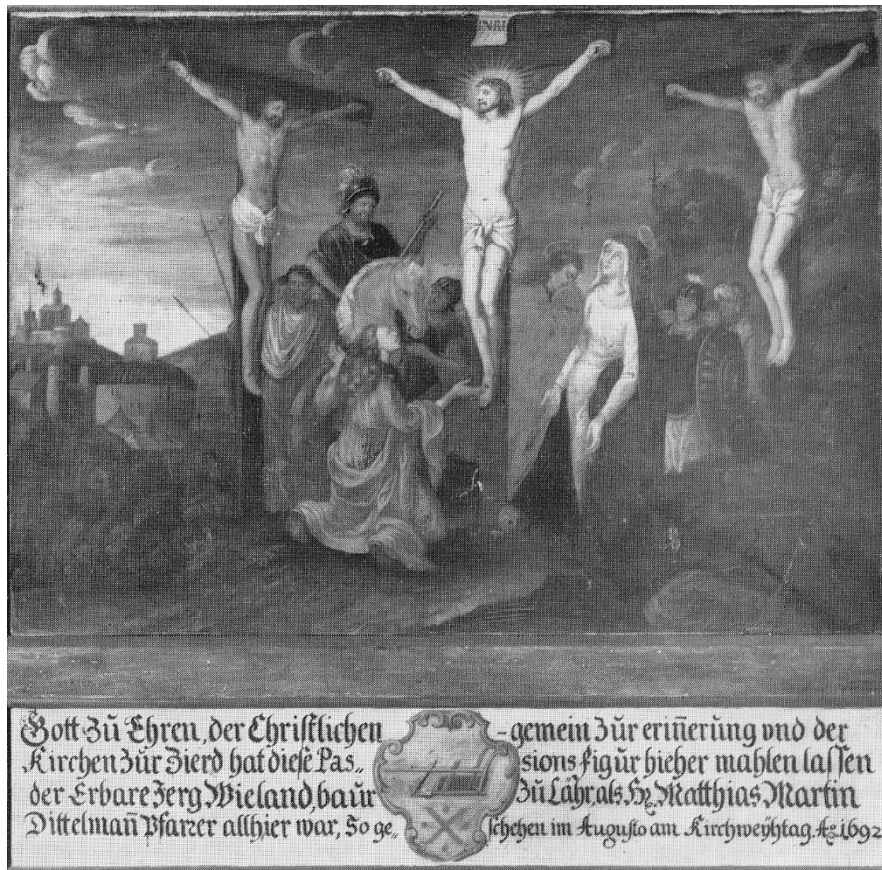
Es fehlen die Apostel Bartholomäus, Johannes und Philippus.

Zwei der Bilder, Kruzifix und Paulus, sind 1758 datiert. Ein Vergleich mit den Emporenbildern in Beimerstetten von 1753 ergibt, dass die nicht signierten Tafeln in Lehr wie jene von dem Ulmer Maler Merroth (oder auch Marroth) stammen. Beide Zyklen, wie noch ein weiterer in Grimmelfingen, zeigen genau die gleichen Typen, wohl nach älteren Stichvorlagen, wobei es auffällt, dass die Verteilung auf die Apostel nicht immer gleich ist, was vielleicht auf nachträgliche Veränderungen der Emporen zurückzuführen ist. Johannes Merroth wurde am 6.12.1698 in Kempten als Sohn eines Kürschners geboren; er erhielt 1724 das Ulmer Bürgerrecht und heiratete im gleichen Jahr Rosina Regina v. Capoll, Tochter des Joh. Matth. v. Capoll, und 1730 in zweiter Ehe in Memmingen Maria Dummreicher, Tochter des Joh. G. Dummreicher, Schreiner von Kempten; doch auch die Kinder der zweiten Ehe wurden in Ulm getauft; im Sterbeeintrag seiner zweiten Frau, 1769, wird Johannes Merroth als Ulmer Stadtmaler bezeichnet; gestorben ist er am 31.3.1785 in Altheim Alb, wo sein Sohn Pfarrer war. Als weitere Werke sind vier Evangelistenbilder aus Albeck in der Kirche zu Göttingen bekannt; 1780/81 fasste Merroth die Ausstattung der Kirche zu Altheim auf der Alb.

Älter als diese liturgischen Ausstattungsstücke ist ein Kreuzigungsbild, das jetzt an der Südwand des Schiffes hängt. Die ausführliche Inschrift lautet: „Gott zu Ehren, der christlichen Gemein zur

erinnerung und der Kirchen zur Zierd hat diese Passionsfigur hierher mahlen lassen der Erbare Jerg Wieland, baur zu Lähr, als H. Matthias Martin Dittelmann Pfarrer allhier war, so geschehen im Augusto am Kirchweyhtag A° 1692.“ In der Mitte der vierzeiligen Inschrift ist das bäuerliche Wappen gemalt mit Pflug über Andreaskreuz mit vier Punkten. Die Tafel mit der etwas derben Darstellung des Kalvarienberges vor der Stadt Jerusalem ist vor allem lokalgeschichtlich interessant. Unter den Figuren fällt eine auf, die weder zu den Trauernden (Maria, Johannes und Maria Magdalena) noch zu den Kriegeren gehört. Es ist ein bärtiger Mann in antikischem Gewand, der unterhalb des Kreuzes des reuigen Schächers steht, völlig frontal und mit herausgewendetem Blick. Er wird offenbar durch Maria Magdalena dem Herrn empfohlen. Alles spricht dafür, dass es sich um das Bildnis des Stifters handelt.

Schließlich bleiben noch die Glocken zu erwähnen. Nur eine der drei Glocken ist noch alt. Sie ist signiert von dem Ulmer Gießer Jerg Kastner, datiert 1510. Die Bügel zeigen Astwerkverzierung, die Flanke ein Relief der Kirchenpatronin, der Muttergottes im Strahlenkranz zwischen dem Ulmer Schild und dem Wappen des Gießers. — Eine zweite, kleinere, leider nicht erhaltene Glocke fiel durch ihre Entstehung in Regensburg (1684 von Johann Gordian Schelerhorn) sowie ihre katholische Inschrift auf („ad honorem sanctae crucis, sanctae Annae et sanctae M. N. Theresiae“). Die Ortschronik, von Fr. Grundler 1961 geschrieben, gibt über die Herkunft Aufschluss: Die Glocke wurde erst 1812 von drei Lehrer Einwohnern gekauft und in die Kirche gestiftet, doch schon 1917 im Kriege abgegeben.



Kreuzigungsbild, gestiftet 1692 von Jerg Wieland

Der Rundgang durch die Kirche hat uns manch schönes Kunstwerk vor Augen geführt und manch interessanten Einblick in die Vergangenheit gegeben. Die Kirche und vor allem ihre Ausstattung zeigen das typische Bild einer Ulmer Landkirche, mit den in Ulm selbst kaum anzutreffenden Werken der einheimischen Künstler und Kunsthandwerker des Barock. Beim näheren Hinsehen ließen sich jedoch immer wieder Besonderheiten entdecken, die wohl — wie bei den Bildchen an der Taufe — auf Anregungen und Wünsche der Auftraggeber zurückgehen. Der ganz besondere Wert des außen so bescheidenen Kirchleins besteht in der weitgehend erhaltenen, einheitlichen spätgotischen Ausmalung.

Dr. Reinhard Wortmann

Quellen und Literatur: Der Text stützt sich vor allem auf das vom Landesdenkmalamt Stuttgart durch Dr. Hans Andreas Klaiber und Dr. Erwin Schalkhauser erarbeitete Manuskript für das Inventar der Bau und Kunstdenkmale im ehemaligen Oberamt Ulm, das 1973 erscheinen wird. Für die Lebensdaten der Künstler und Kunsthandwerker wurden die Kirchenbücher der Ulmer Münstergemeinde sowie auch von Altheim, Kempten und Ravensburg herangezogen, wobei der Verfasser den auswärtigen Archiven und Pfarrämtern zu danken hat. Die Chronik „Paradysus Ulmensis“ von Marcus Wollaib befindet sich unter der Signatur G 1/1714 im Stadtarchiv Ulm.

BILDNACHWEIS zu den 5 Bildern: „Landesdenkmalamt Stuttgart“

GRUNDSCHULE LEHR

Die Aufnahmen zeigen sämtliche Schülerjahrgänge des Schuljahres 1971/72 der zweiklassigen Grundschule in Lehr, insgesamt 93 Kinder mit den Lehrkräften: Hauptlehrerin z. A. Brigitte Walter (Klasse I) und Oberlehrer Friedrich Grundler (Klasse II).

Obwohl die Einwohnerzahl des Ortes im vergangenen Jahrzehnt nur unwesentlich anstieg, hatte die Schule in Lehr erstmals außerordentlich starke Schülerjahrgänge. Offensichtlich macht sich hier eine Tendenz zur Verjüngung der Alterspyramide der Gemeinde Lehr bemerkbar! Genau gesehen, könnte die Schule eine höhere Anzahl von Schülern verkraften, denn das Schul- und Rathaus besitzt einen dritten Klassenraum, der z. Z. als Ausweich- und Gymnastikraum genutzt wird. Die allgemeine Misere der Grundschulen ist immer noch landauf, landab im gravierenden Lehrermangel zu suchen, der vor allem in Jahren mit steigenden Schülerzahlen spürbarer wird.



Grundschule Lehr 1. und 2. Schuljahr

Am 17. Dezember 1944, als bei dem schweren englischen Luftangriff auf Ulm auch Lehr Gebäudeschäden erlitt, ging das alte Schul- und Rathaus an der Hauptstraße in Flammen auf. Die damalige Einklassenschule wurde eine kurze Zeit nach Mähringen und später nach Jungingen umquartiert; schließlich ging der Schulbetrieb an der Mähringer Straße, im Kindergartengebäude der Gemeinde Lehr, weiter.



Grundschule Lehr 3. und 4. Schuljahr

1951 konnte das vom Ulmer Architekten Dilger entworfene neue Schul- und Rathaus, Hauptstraße 18, eingeweiht und der Öffentlichkeit übergeben werden. Von diesem Zeitpunkt an besaß Lehr eine in Unter- und Oberstufe gegliederte zweiklassige Volksschule. Der damalige Schulleiter Hans Binder verließ Lehr 1960, und Hauptlehrer Günter Maroska wurde bis 1966 dessen Nachfolger.

Von 1962 bis 1965 war die Volksschule Lehr sogar eine dreiklassig geführte Schule. Nachdem die Gemeindeverwaltung vorübergehend im ehemaligen Jugendheim an der Mähringer Straße ihr Unterkommen fand, konnte im Obergeschoss des Schulhauses der dritte Klassenraum (heute Ausweichraum) seinem ursprünglichen Zweck zugeführt werden. 1965 kam es auf Empfehlung des Oberschulamtes Nordwürttemberg zur Verlagerung der Schülerjahrgänge 5-9 der Volksschulen Lehr und Mähringen nach Jungingen. Somit entstand dort eine nach Jahrgangsklassen ausgebaute Hauptschule (Nachbarschaftsschule); übrigens die erste des Landkreises Ulm. Im darauffolgenden Jahr übernahm Schulleiter Oberlehrer Günter Maroska eine Rektorenstelle in Niederstotzingen. Das Amt des Ersten Lehrers an der noch verbliebenen Grundschule am Ort übte von da an Oberlehrer Friedrich Grundier aus, der seit 1957 hier unterrichtet.

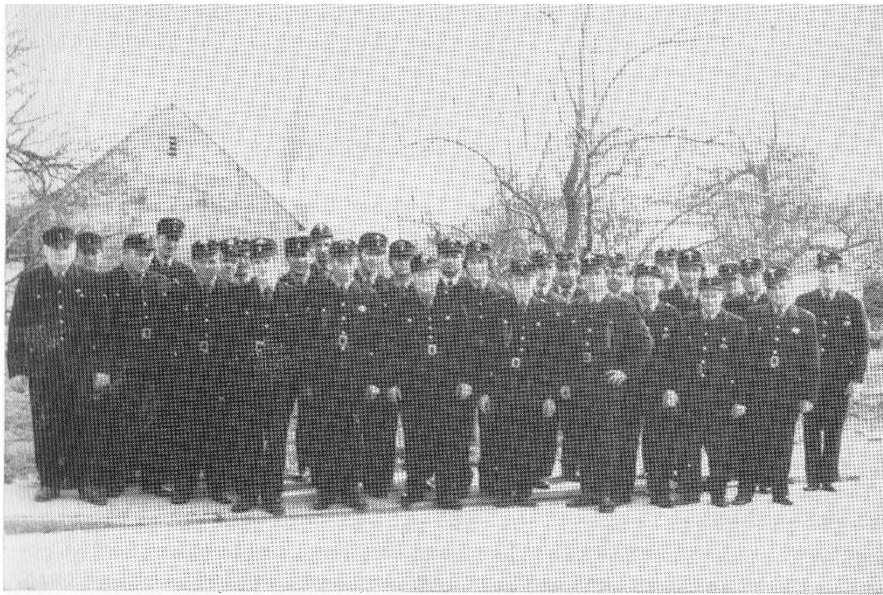
DIE FREIWILLIGE FEUERWEHR LEHR

Ein Beitrag von Altbürgermeister Geiger

Nach einem Erlass des Innenministers aus dem Jahre 1888 mussten sämtliche Gemeinden des Landes Württemberg im Brandfalle für ihren Selbstschutz sorgen.

Der damalige Schultheiß der Gemeinde Lehr, Uhl, hatte nach einem gemeinderätlichen Beschluss sämtliche männlichen Bürger im Alter von 17 bis 60 zusammenberufen, um die Mannschaften nach den vom Königlichen Oberamt herausgegebenen Richtlinien zur Aufstellung einer Feuerwehr bereitzustellen. Die hierzu notwendigen Geräte wurden von der Firma Magirus aus Ulm geliefert.

Zum Kommandanten der Wehr wurde Lehrer Hahn, zu seinem Stellvertreter Gemeinderat Geiger bestellt. Die Wehr selbst wurde mit einer Magirus-Feuerspritze, einer Ausfahrleiter mit Stützen und 4 kleinen Dachleitern ausgerüstet. Zur Bedienung der Geräte wurden die Mannschaften in einen Steigerzug und einen Spritzenzug eingeteilt. Ersterer wurde eingekleidet mit Messinghelmen. Der Kommandant trug einen weißen Haarbüsch, der Stellvertreter einen roten Haarbüsch, die Führer der Züge einen schwarzen Haarbüsch. Die Spritzenmannschaft wurde mit Stahlblechhelmen mit Messingschweif ausgestattet. Alarmiert wurde die Wehr mit einem Hornisten. Zu den Übungen stellte die Gemeinde ein Fass Wasser zur Verfügung, welches von einem Bauern vom Dullesbrunnen herbeigeht wurde.



Freiwillige Feuerwehr Lehr

Zu Beginn der 90er Jahre gründeten die wasserarmen Albgemeinden, einschließlich Lehr, einen Wasserversorgungsverband. Dieser Verband beschloss den Bau einer Wasserleitung. Im Herbst 1895 wurde diese Wasserleitung fertiggestellt. Am Heiligen Abend um 15.00 Uhr durften dann zum ersten Mal in der Gemeinde Lehr die Wasserhähnen geöffnet werden.

Auch für die Wehr war dieses Ereignis von ganz besonderer Bedeutung. Zur Wasserentnahme mussten neue Geräte bereitgestellt werden. Zur Bedienung derselben wurde ein Hydrantenzug aufgestellt.

Schon im Frühjahr 1895 verließ der bisherige Kommandant, Lehrer Hahn, die Gemeinde Lehr. Stellvertreter Geiger rückte als Kommandant nach, Christian Siehler wurde sein Stellvertreter. Kommandant Hahn hatte die Wehr schon vor seinem Ausscheiden zu einem Feuerwehrverein umgebildet. Als 1906 Schultheiß Uhl starb, wurde Geiger zum neuen Schultheiß gewählt, Konrad Stüb zum neuen Feuerwehrkommandanten. 1914 konnte die Wehr ihr 25jähriges Bestehen feiern, ein Fest, an dem sich auch die Nachbarwehren beteiligten.

Kaum war die Festesfreude verflogen, wurde in Deutschland die Mobilmachung ausgerufen. Die Reservisten eilten zu ihren Truppenteilen. Alle wehrfähigen Männer wurden nach und nach zum Kriegsdienst einberufen.

Die Feuerwehr hörte auf zu bestehen.

Geiger

1946 ließ Bürgermeister Thierer aufgrund einer Anordnung der Militärregierung alle Männer zwischen 17 und 50 Jahren zusammenkommen. Der Grund war die Bildung einer neuen Feuerwehr. Ludwig Hagmayer wurde zum Kommandanten bestellt, Stellvertreter wurde Georg Bunz.

Zuerst galt es, die kümmerlichen Reste der Ausrüstung, die infolge der Bombennacht von 1944 an mehreren Orten untergebracht war, zu ordnen, zu pflegen und einsatzbereit zu machen.

Noch während des Jahres 1946 konnte von der Firma Magirus, Ulm, die neue Motorspritze T.S. 8 erworben werden. Leider fiel die im Jahre 1888 gekaufte Feuerwehrspritze den Nachkriegswirren zum Opfer.

In den folgenden Jahren wurden trotz bescheidener Mittel Geräte und Ausrüstung mehr und mehr ergänzt. 1952 gelang es nach langen Verhandlungen, ein neues Gerätehaus zu erstellen. Nur durch Eigenleistungen der Wehr wurde dieses Vorhaben erst möglich gemacht. Noch im gleichen Jahr folgte dem Kommandanten Hagmayer durch Wahl Kommandant Georg Bunz nach.

In drei Einsätzen bei Großbränden, 1955 beim Anwesen Unselde, 1956 bei Schöllkopf und 1961 bei Durst, hat die Freiwillige Feuerwehr Lehr gezeigt, dass sie an Ausrüstung und Ausbildung den Erfordernissen voll gewachsen ist.

1964 konnte das neue Tragkraftspritzen-Fahrzeug T.S. 8 mit VW-Motor angeschafft werden. In den Jahren 1965/66 erwarben die drei Gruppen der Wehr das Leistungsabzeichen in Bronze.

Schon 1956 wurde aus der Freiwilligen Feuerwehr heraus ein Spielmannszug gegründet. Der erste Tambourmajor war Ludwig Hagmayer. Durch Spendenaktionen, Alteisensammlung, einem Beitrag der Kreis- und Stadtparkasse, von Kulturbeiträgen der Gemeinde sowie dem unermüdlischen Idealismus der Gründungsmitglieder wurde es möglich, diesen Spielmannszug auszubauen und alle notwendigen Instrumente anzuschaffen.

Als am 4. Mai 1956 der stellvertretende Kommandant Ernst Stüb heiratete, konnte sich der Spielmannszug zum ersten Mal aktiv beteiligen.

1957 übernahm Anton Königsknecht die Stelle des Tambourmajors. 1959 nahm die Wehr geschlossen mit dem Spielmannszug beim Landesfeuerwehrtag in Friedrichshafen teil. Für alle war dies ein besonderes Ereignis. Ein Ereignis, das sich 1963 bei der Teilnahme der gesamten Feuerwehr am Landesfeuerwehrtag in Heilbronn wiederholte.



Spielmannszug Lehr

DER GESANGVEREIN LEHR

Hauptlehrer Scherle hatte 1904 dem seit 1895 bestehenden Feuerwehrverein eine Sängerguppe angegliedert, der er selbst bis 1908 als Chorleiter vorstand.

Von 1909 bis zum Kriegsbeginn 1914 war dann Lehrer Spahmann Chorleiter, der dann ins Feld zog und aus dem Kriege nicht mehr heimkehrte.

1930 übernahm Hauptlehrer Salber als Chorleiter die Sängerguppe des Feuerwehrvereins, die seit 1914 nicht mehr aktiv geworden war. Auch der Zweite Weltkrieg brachte wiederum eine Unterbrechung in die Tätigkeit der Sängerguppe des Feuerwehrvereins. Nach dem Kriege begann nun ein neuer Anfang als selbständiger Gesangverein Lehr.

Seit seinem Bestehen war für den Gesangverein Lehr die Pflege des deutschen Liedes ein besonderes Anliegen. Als Mitträger des kulturellen Lebens innerhalb der Gemeinde fiel ihm bisher nicht nur die Gestaltung vereinsinterner Feiern und Festveranstaltungen zu, sondern es gehörte auch mit zu seinen freiwilligen Pflichten, bei Hochzeiten, Jubiläen, Gedenkfeiern und Begräbnissen mit Chorgesang den feierlichen Rahmen zu geben.

Nach dem letzten Krieg fand am 12. Dezember 1948 durch den damaligen Bürgermeister Balthasar Thierer und Hauptlehrer Erich Binder die Neugründung des Männergesangvereins Lehr statt. Zum Vorstand wurde Jakob Staudenmayer gewählt. Karl Hagmayer versah das Amt des Kassiers. Lehrer Erich Binder stellte sich als Chorleiter zur Verfügung. Die Mitgliederzahl lag bei 52. 1952, bei einer Generalversammlung, fiel die Wahl des Vorstands auf Karl Hagmayer. Zum Ehrenvorstand des Vereins wurde Jakob Staudenmayer ernannt. 1954 trat der Verein dem Schwäbischen Sängerbund bei und im selben Jahr, am 27. Juni 1954, konnte das 50jährige Gründungsfest mit Fahnenweihe begangen werden.



Gesangverein Lehr

18 auswärtige Vereine nahmen an diesem Gründungsfest teil. Der Männergesangverein der Nachbargemeinde Jungingen übernahm die Patenschaft für die Vereinsfahne. Inzwischen war der Mitgliederstand auf 73 Personen angewachsen, davon waren 40 aktive Mitglieder. 1956 erhielten 11 Mitglieder die Ehrennadel des Deutschen Sängerbundes für 40- bzw. 30jährige aktive Sängertätigkeit verliehen.

In der Zeit vom Oktober 1957 bis Ende 1962 hatte Lehrer Engler die Chorleitung. Bei der Generalversammlung 1960 wurde Walter Leypoldt zum Vorstand des Vereins gewählt, und im Dezember 1962 kam es wegen der ständig rückläufigen Zahl männlicher Sänger zur Gründung des gemischten Chores. Vom Januar 1963 an übernahm dann für ca. eineinhalb Jahre Chorleiter Hainbuch (Ulm) das Dirigentenamt und als dessen Nachfolger bis heute Oberlehrer Gerhard Knödler (Markbronn).

Die Wahlen bei der Generalversammlung 1972 bestätigten die Vorstandschaft des Vereins aufs Neue, ebenso auch das Amt des Kassiers Leonhard Müller. Zu den Ehrenmitgliedern zählen Jakob Staudenmayer und Wilhelm Staudenmayer. Der Verein zählt heute 37 aktive Mitglieder, 18 Männer und 19 Frauen, und 48 passive Mitglieder.

DER SPORTCLUB LEHR

Der Sportclub Lehr ist ein noch sehr junger Verein, der erst am 25. Februar 1967 gegründet wurde. Ein paar tatkräftige junge Männer waren es, die sich zusammenfanden und in aller Stille diese Vereinsgründung vorbereiteten. Im Gemeindeblatt erließ der spätere Vorsitzende Josef Pirtauer einen Aufruf an alle sportfreudigen Bürger, sie mögen sich zur Gründungsversammlung im Gasthaus zum „Engel“ einfinden. Die Versammlung war von 45 Personen besucht, wovon alle Anwesenden für eine Vereinsgründung stimmten. Nach der Abstimmung vollzog der Sportkreisvorsitzende Spachmann aus Ulm die Vereinsgründung. Der Sportclub Lehr war aus der Taufe gehoben. Der Verein trägt die Farben weiß-schwarz. Im Vereinsbanner ist das Wappen der Gemeinde dargestellt.



Sportclub Lehr I. Mannschaft

Zur Zeit zählt der Verein insgesamt 120 Mitglieder. Neben dem 1. Vorsitzenden Pirtauer wurde zum 2. Vorsitzenden Kurt Link, zum Kassier Eugen Hiller, zum Schriftführer Andreas Königs-knecht bestellt.

Trotz der Kürze des Bestehens kann die Fußballabteilung schon schöne Erfolge nachweisen. Der schönste Erfolg war die Erringung der Meisterschaft im Spieljahr 1969/70 und somit der Aufstieg in die nächsthöhere Spielklasse.

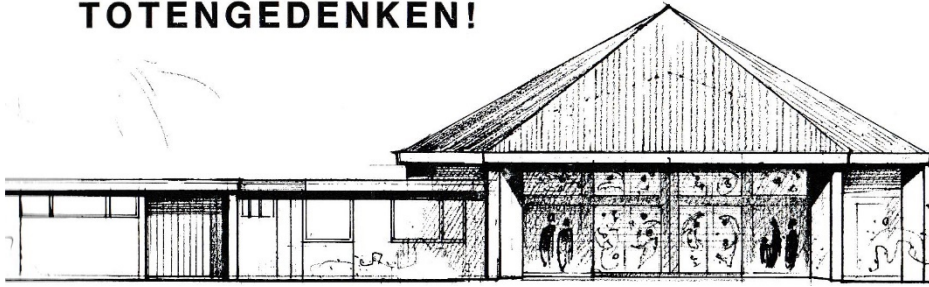
Zur Zeit stellt der Verein zwei aktive Mannschaften, eine AH-Mannschaft sowie die Jugendmannschaft.

Der Fußballsport hat in Lehr eine große Anhängerschaft gefunden. Die Vereinsführung wie die Spieler können darüber sehr stolz sein. Aus dem Vereinsleben der Gemeinde ist der Sport nicht mehr wegzudenken, hat er doch den aktiv Sporttreibenden, aber auch den übrigen Anhängern viel Freude gebracht.



Sportclub Lehr II. Mannschaft

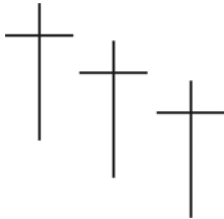
TOTENGEDENKEN!



CHOR DER TOTEN

*Wir Toten, wir Toten sind grössere Heere
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!
Wir pflügten das Feld mit geduldigen Taten,
Ihr schwinget die Sichel und schneidet die Saaten,
Und was wir vollendet und was wir begonnen,
Das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen,
Und all unser Lieben und Hassen und Hadern,
Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern,
Und was wir an gültigen Sätzen gefunden,
Dran bleibt aller irdische Wandel gebunden,
Und unsere Töne, Gebilde, Gedichte
Erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte,
Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele -
Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!*

Conrad Ferdinand Meyer



**Wir gedenken
all unserer Toten**

Gemeinde Lehr

FESTPROGRAMM

Freitag, den 30. Juni 1972

20.00 Uhr Festbankett im Festzelt

Samstag, den 1. Juli 1972

14.00 Uhr Freundschafts-Fußballspiele des SC Lehr auf dem Sportplatz

20.00 Uhr Bunter Abend im Festzelt

Sonntag, den 2. Juli 1972

5.30 Uhr Wecken durch den Spielmannszug Lehr

9.00 Uhr Ökumenischer Gottesdienst im Festzelt anschließend Totenehrung vor dem Gefallenen-Ehrenmal

13.00 Uhr Aufstellung des Festzuges

13.30 Uhr Abmarsch des Festzuges

14.00 Uhr Gemütliches Beisammensein auf dem Festplatz

19.00 Uhr Tanz im Festzelt

Montag, den 3. Juli 1972

14.00 Uhr Spiele der Jugend von Schule und Kindergarten

15.00 Uhr Darbietungen der Jugendmusikgruppe und Flötengruppe Lehr

16.00 Uhr Fröhliches Beisammensein und Ausklang

FESTABEND

Freitag, den 30. Juni 1972, 20.00 Uhr

Mitwirkende:

Musikverein Jungingen, Leitung R. Starke

Spielmannszug Lehr, Leitung A. Königsknecht

Gesangverein Lehr, Leitung Gerhard Knödler

1. Musikverein Jungingen

„Festakt“ Bläusersatz, von Haase Altendorf

„Serenade pathetica“ Intermezzo, von Haase Altendorf

2. Gesangverein Lehr

„Füllt mit Schalle“, von Gluck Chor mit Akkordeonbegleitung „An die Freude“, von Bernhard Weber

3. Begrüßung: Bürgermeister Leypoldt

4. Grußwort: Herr Landrat Dr. Bühler

5. Grußworte der Ehrengäste

6. Gesangverein Lehr

„Mein Mund der singet“, von Barthel

„Freiheitschor“, von Verdi Chor mit Klavierbegleitung

7. Festvortrag: Lehr und seine Geschichte

von Herrn Archivar Rieber

8. Musikverein Jungingen

„Wiener Bürger“, Walzer von Carl Michael Ziehrer

PAUSE

9. Musikverein Jungingen

„Mars de Medeci“, Marsch von Johann Wiechers

10. Spielmannszug Lehr

„Schwedischer Kriegsmarsch“, von Bjorneborgarnes

„Hornmarsch Gross Berlin“

11. Gesangverein Lehr

„Gold und Silber“, Walzer von Franz Lehar

Chor mit Klavierbegleitung

12. Dankeswort: Bürgermeister Leypoldt

13. „Preußens Gloria“, Marsch von Piefke

Musikverein Jungingen Spielmannszug Lehr

BUNTER ABEND

Samstag, den 1. Juli 1972, 20.00 Uhr im Festzelt

Freie Fahrt für frohe Laune

Ein Meisterabend der Unterhaltung mit beliebten Funk-, Fernseh- und Schallplattenkünstlern

Mitwirkende:

Willy Seiler

Der bekannte Funk- und Fernsehhumorist

Ruth Mönch

Die beliebte Rundfunkkünstlerin

Peter H. Schwerdt

Der Fernsehsprecher von „aktuell“ mit seinen unnachahmlichen Parodien

Arrak und Ellinor

Der internationale Musikalclown

Alfred Schatz

Grocks Partner mit seiner Meistergeige

Die 2 Jokaris

Internationale Schleuderakrobaten

Ted und Jo

Die sensationellen Fernsehkomiker (Rudi Carell-Schau) in ihrem einmaligen Lachauftritt

Karin und Jochen

Turnparodie auf die Jahrhundertwende

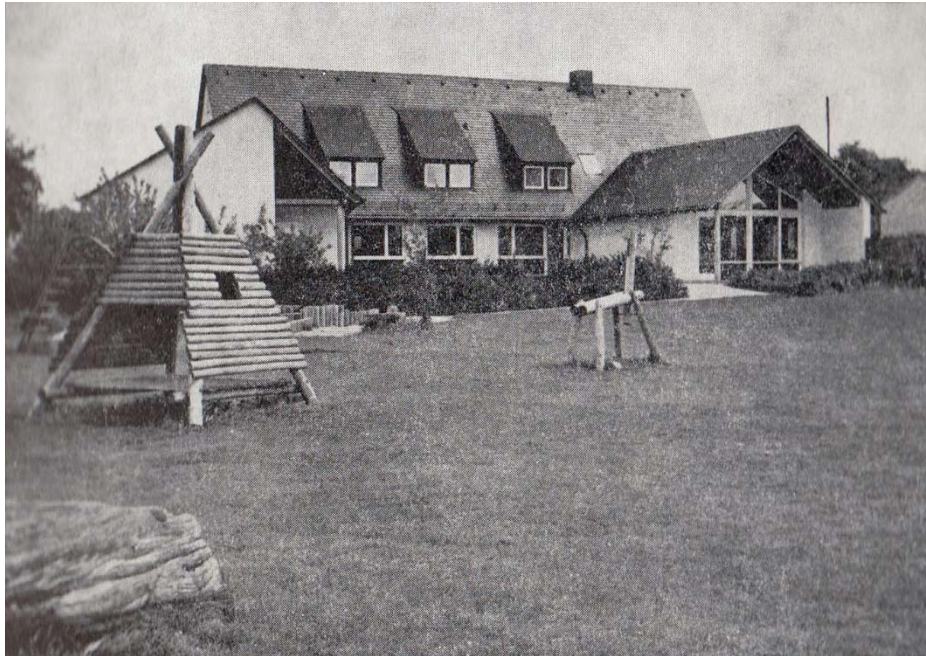
Das Eugen-Nuding-Quartett

Das Spitzenensemble umrahmt das Programm

Anschließend unterhält Sie der Musikverein Jungingen.

DIE GEMEINDE DANKT ALLEN

- ... die durch Werbeanzeigen unterstützten
- ... die durch Spenden mithalfen
- ... die durch ihre Arbeitskraft zum Gelingen des Festes beigetragen haben
- ... die um die Verschönerung des Dorfes besorgt waren
- ... die am Festzug mitgearbeitet haben
- ... die Fahrzeuge, Geräte und Pferde zur Verfügung stellten
- ... die die notwendigen Flächen für den Festplatz zur Verfügung stellten
- ... die auf irgendeine Weise mitgeholfen haben und hier nicht erwähnt sind



Kindergarten